Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint: Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 | Fernsprecher Nr. 501

Nr. 168 | Sonntag, den 30. Oktober 1932 | 50. Jahrgang

Was die Woche brachte

Das sogenannte großpolnische Lager macht der Regierung viel zu schaffen. In seinen Reihen steht ein großer Teil der polnischen Jugend was in Warschau nicht gern gesehen wird. Die Leute des Lagers halten sich für sehr national und haben auf ihre Fahnen nicht nur den Kampf gegen Deutsche und Juden geschrieben, sondern auch gegen die herrschende Partei des Landes. Dem Vordringen der durch das Lager vertretenen Ideen soll nun Einhalt geboten werden. Daraus erklären sich die Verbote des Lagers in Lemberg und Pommerellen, die schon vor einiger Zeit erfolgt ist, und neuerdings das Verbot in Posen.

In diese Linie gehört auch die Einschränkung der Autonomie der Hochschulen, die nun spruchreif geworden ist. Nach der Meinung des Unterrichtsministers genügt der Lehrkörper nicht, um die Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Er will deshalb von seiten der Regierung helfend eingreifen, was in der Weise zu geschehen hat, daß der Rektor nur im Einvernehmen mit dem Unterrichtsminister gewählt werden kann. Sein Wirkungsbereich wird vergrößert und seine Amtszeit verlängert. Um seinen Einfluß zu stärken, wird ihm ein Teil der Funktionen des Senats übertragen. Durch diese Maßnahmen soll der „Verwilderung" an den Hochschulen entgegengewirkt werden. Auf alle Fälle aber wird der Einfluß der Regierung erhöht.

Dieser Aktivität entspricht außenpolitisch das Vorgehen gegen Danzig, das wieder eine Verschärfung erfahren hat. Nach einem vor kurzem gefaßten Beschluß des Ministerrats soll von den polnischen Staatsbahnen auf dem Gebiet der Freien Stadt nur mehr polnisches Geld angenommen werden. Bisher konnte man auch mit Danziger Geld bezahlen.

Im Deutschen Reich ist nun endlich der Richterspruch in dem schwerwiegenden Konflikt zwischen Preußen und dem Reich gefallen. Die Meinungen darüber sind geteilt. Während auf der einen Seite das Urteil voll anerkannt wird, erhebt sich auf der anderen Seite Widerspruch dagegen. Nicht ohne Grund wird der Vorwurf gemacht, daß das Urteil ein Kompromiß zwischen rechtlichen und politischen Anschauungen ist. Es gibt einerseits der Reichsregierung Recht und stellt andererseits fest, daß die Regierung Preußens trotz allem bestehen bleibt. Es hat also die alte Preußenregierung nach wie vor ihre Rechte, doch darf sie sie nicht praktisch ausüben. Trotz dieser schwachen Seiten hat das Urteil eine große Bedeutung, da es die Stellung des Reiches den Ländern gegenüber gefestigt hat.

Ob der Spruch jedoch den Konflikt in Preußen beilegen wird, bleibt abzuwarten. Die Lage ist immer noch recht kompliziert. Es steht wohl fest, daß der Reichskommissar auch weiterhin von der ihm zustehenden ausführenden Gewalt Gebrauch machen wird. Ungeklärt aber ist die Frage der von ihm ernannten Bevollmächtigten in den Staatsrat. Auch eine Reihe anderer Fragen bedarf der Klärung.

Sehr vielsagend sind die Gerüchte, nach denen Reichspräsident von Hindenburg unzufrieden mit dem Kanzler sein soll, weil dieser ihm das Dekret über die Ernennung des Reichskommissars zur Unterschrift vorgelegt habe. Wohl werden diese Nachrichten amtlich dementiert, es wird aber trotzdem Gebrauch davon gemacht. Sowohl die Sozialdemokraten als auch das Zentrum bedienen sich dieser Nachricht bei der Wahlpropaganda. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß der bayrische Ministerpräsident, Held, boshafte Bemerkungen machte, die man nur auf den Kanzler beziehen kann. Der scheint die Angelegenheit mehr auf die leichte Schulter zu nehmen, jedenfalls hat er auch den Urteilsspruch bis jetzt noch nicht reagiert.

Indessen gehen die Verhandlungen über die deutsche Gleichberechtigung weiter. Amerika und England scheinen in ihren Anschauungen über die Abrüstung sich einander genähert zu haben, so daß man von einer gemeinsamen Erklärung beider Regierungen spricht. Weniger Erfolg hat bisher die Idee einer Konferenz der Mächte. Bisher konnte wenigstens über den Ort der Konferenz keine Einigkeit erzielt werden. Es wurde allerdings im englischen Unterhaus von Staatssekretär Simon betont, daß die englische Regierung nicht die Absicht habe, den Gedanken an die Konferenz fallen zu lassen. Eine Rolle spielen sicher auch die deutschen Reichstagswahlen, die über das Geschick der deutschen Regierung entscheiden werden.

Einen günstigen Eindruck hat in London die Rede Mussolinis hinterlassen, der sich für die deutsche Gleichberechtigung eingesetzt hat. Neues hat die Rede im allgemeinen nicht enthalten, sie präzisiert nur den italienischen Standpunkt, der bereits längst bekannt ist, noch einmal. Wenn auch Italien sich bei seiner Stellungnahme mehr durch seine Gegensätze gegen Frankreich leiten läßt als durch seine Gerechtigkeitsliebe, so wird doch der deutschen Sache ein unschätzbarer Dienst erwiesen.

Anders steht natürlich die Sache in Frankreich. Dort ist der Abrüstungsplan, den die Regierung entworfen hat, wenigstens zum Teil bekannt geworden. Man hat sich angeblich entschlossen, einige Divisionen zu opfern und die Dienstzeit von 12 auf 9 Monate herabgesetzt. Darüber hinaus enthält das Projekt eine Reihe von Sicherheiten und Garantien, wie sie nun eben in Frankreich für unerläßlich gehalten werden. Nur vereinzelt hört man Stimmen, die anderer Meinung sind. So etwa wenn der Sozialist Blum den General Weygand angreift, oder wenn der radikale Abgeordnete Cot in der „Republique" sich über Abrüstungs- und Sicherheitsfragen auslöst und feststellt, daß die Franzosen, die trotz der moralischen und wirtschaftlichen Zustände Deutschlands vom Gedanken an die Sicherheit besessen sind, etwas Krankhaftes an sich haben. Der Abgeordnete Cot hat sicher weite Kreise der Bevölkerung hinter sich, doch was in Frankreich offizielle Politik macht, ist anderer Meinung. Diese Herrn vertreten die Ansicht, daß Frankreich nicht viel abzurüsten brauche, da die deutsche Armee doch aus mehr bestehe als aus den offiziellen 100 000 Mann der Reichswehr. Es kämen noch die geheimen Rüstungen und die militärische Erziehung dazu, die nicht außer acht gelassen werden dürften. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Frankreichs Haltung in der ganzen Frage letzten Endes durch den Druck der Meinung der Welt diktiert werden wird, doch ist es ebenso sicher, daß die Regierung in Paris bei jeder Konzession Schwierigkeiten haben wird, sie den offiziellen Machern in Paris mundgerecht zu machen. Der Hoffnung auf französische Konzessionen ist es zuzuschreiben, wenn man in London optimistisch ist und auf eine Einigkeit hofft, mag sie nun auf einer offiziellen Konferenz erzielt werden oder gelegentlich mehr intimer Besprechungen in Genf.

An ganz anderen Schmerzen leidet im Augenblick Amerika. „Wer wird Präsident?" ist die Frage. In einer Woche geht das Land zur Urne, da wird es sich entscheiden. Auf dem Spiele steht mehr als man gemeinhin annimmt. Zuerst einmal hofft man, daß unter der Präsidentschaft Roosevelts das Prohibitionsgesetz fallen wird und damit die gegenwärtig im Lande herrschende Korruption mit allem, was drum und dran hängt. Das ist jedoch noch nicht alles. Die Prosperität des Landes, die von der Krise vertrieben wurde und die dem Anscheine nach nur durch eine Reform an Haupt und Gliedern wieder zu erreichen ist, dürfte wohl die Hauptursache sein. Hoover hatte das Steuer in der Hand, seine Führung, glaubt man, habe versagt. Darum hofft man jetzt auf Roosevelt.

Sejm und Senat einberufen

Erste Sitzung wahrscheinlich am 3. November

Warschau. Freitag erschien der Chef des Präsidialbüros des Staatspräsidenten im Sejmgebäude und überreichte dem Sejm, als auch dem Senatsmarschall das Dekret des Staatspräsidenten, wonach Sejm und Senat mit dem 31. Oktober zu einer ordentlichen Tagung nach Warschau einberufen werden. Das Einberufungsdekret ist vom Ministerpräsidenten Prystor gegengezeichnet. Die Volksvertretungen sind demnach zu dem letztmöglichen Termin einberufen worden. Wie es aus politischen Kreisen heißt, wird der Sejm voraussichtlich schon am 3. November zu seiner ersten Sitzung in dieser Budgetsession zusammentreten, über die Tagesordnung selbst ist noch nichts bekannt. Die Gerüchte, wonach die Absicht bestehe, den Sejm bald nach seinen ersten Sitzungen wieder zu vertagen, scheinen sich indessen nicht zu bestätigen. Fest steht nur, daß seitens der Regierung nicht die Absicht bestehe, über das Budget hinaus, dem Sejm wichtige Gesetzesprojekte zur Erledigung zu überweisen. Diese sollen nach wie vor auf dem Dekretwege bewerkstelligt werden, um dann der Volksvertretung nur zur Bestätigung vorgelegt zu werden. Entgegen früheren Gerüchten, wird nicht der Premierminister, sondern der Finanzminister die Eröffnungsrede, gewissermaßen als Regierungsprogramm, halten. Es ist nicht zu erwarten, daß die während der Sejmferien aufgetretenen Differenzen im Regierungslager schon bei den ersten Verhandlungen in Erscheinung treten, vielmehr glaubt man, daß sie erst im Laufe der Debatten zum Ausdruck kommen.

Polen verlangt Zahlungsstundung in USA.

Der polnische Staat hat am 15. Dezember den Tilgungs- und Zinsendienst für die sogenannte Hoover-Anleihe zu erfüllen. Es handelt sich um die Summe von 4,4 Millionen Dollar (40 Millionen Zloty). Die polnische Regierung hat nun in Washington Schritte unternommen, um eine Verschiebung des Zahlungstermins zu erzielen.

Abschaffung der Berufsheere?

Herriots Genfer Programm — Sozialisten fordern deutsche Gleichberechtigung

Paris. In der französischen Kammer fand am Freitag die große außenpolitische Aussprache statt. Der Führer der Sozialisten, Leon Blum, wies darauf hin, daß sich Frankreich heute

vor der Gleichberechtigungsforderung Deutschlands befinde und vor dem Aufrüstungswillen der gegenwärtigen Reichsregierung.

Er erklärte, daß er und seine Anhänger die Gleichberechtigungsforderung **grundsätzlich für gerechtfertigt hielten,** denn alle hätten ein Recht auf Gleichheit. Das sei zwar nicht juristisch, aber politisch und moralisch begründet. Ein Friedensvertrag sei kein Kontrakt, denn an der Wurzel jedes Friedensvertrages gebe es **kein freies Bestimmungsrecht des Besiegten.** Dennoch habe Frankreich in dem Friedensvertrage **die Verpflichtung zur Abrüstung übernommen.** Leon Blum erinnerte hierbei daran, daß die französische Kammer

am 3. Oktober 1919 eine sozialistische Entschließung angenommen habe, in der der Artikel 8 des Paktes als Verpflichtung Frankreichs ausgelegt worden sei, abzurüsten.

Die Gleichberechtigungsforderung Deutschlands dürfe aber **nicht zur Wiederaufrüstung führen.** Diese Wiederaufrüstung könne nur durch eine allgemeine Abrüstung verhindert werden, die nach und nach zu einer Rüstungsgleichheit auf niedrigster Grundlage führen müsse.

Genau so geheiligt wie die Gleichberechtigung sei auch die Sicherheit.

Gewisse halbamtliche Verlautbarungen ließen die Meinung aufkommen, als ob der französische Generalstab einer gewissen Aufrüstung Deutschlands eher zustimmen werde, als einer Abrüstung Frankreichs, vorausgesetzt, daß zwischen Deutschland und den Siegerstaaten eine gewisse Spanne bestehen bleibe. Als Leon Blum auf verschiedene Zwischenfälle im obersten Landesverteidigungsrat hinwies, teilte Ministerpräsident Herriot mit, daß der französische Plan in Genf zum festgesetzten Zeitpunkt unterbreitet werde. Die Sitzung des obersten Landesverteidigungsrates seien zwar oft bewegt gewesen, jeder habe seiner freien Meinung den Lauf gelassen. Zu Zwischenfällen sei es jedoch niemals gekommen. Leon Blum wies dann auf den Locarnovertrag hin und auf die Bemühungen gewisser Kreise, immer verwickeltere Sicherheitspläne zu suchen und dadurch bereits bestehende in ihrem Werte zu schmälern.

Der Redner unterstrich dabei das Vertrauen, das Frankreich in die Unterschrift Englands setze.

Ministerpräsident Herriot griff den angeblich deutschen Willen zur Wiederaufrüstung auf, um schwere Angriffe gegen Deutschland zu richten und machte sodann die aufsehenerregende Mitteilung, daß Frankreich in Genf die Abschaffung der Berufsheere, darunter auch der Reichswehr und die Einführung der allgemeinen Militärdienstpflicht fordern werde.

Als Abschluß der außenpolitischen Aussprache der französischen Kammer **wurde der Regierung mit 430 gegen 20 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.** Die restlichen 163 Abgeordneten haben sich zum Teil der Stimme enthalten, zum anderen Teil waren sie beurlaubt. Das Abstimmungsergebnis ist allerdings noch unwesentlichen Aenderungen unterworfen.

Im Verlaufe der außenpolitischen Aussprache versuchte der sozialistische Abgeordnete Nogaro, die Schlußfolgerungen aus der Aussprache zu ziehen, die dahin gingen, daß Frankreich die Initiative für einen weiteren Schritt auf dem Wege der Festigung des Friedens ergreifen müsse.

Auch Bolivien für schiedsgerichtliche Regelung

Washington. Bolivien hat den Vorschlag der neutralen Mächte angenommen, die Feindseligkeiten im Gran Chaco-Gebiet bis zu einer endgültigen schiedsgerichtlichen Regelung einzustellen. Paraguay hat bereits früher seine Zustimmung zu dem Waffenstillstand erklärt.

Neue griechische Regierung aus den Oppositionsparteien?

Athen. Unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten Zaimis fand eine Besprechung sämtlicher Parteiführer statt. Es wurde beschlossen, eine lebensfähige Regierung aus allen Parteien der Opposition unter dem Vorsitz von Tsaldaris zu bilden. Venizelos sichert einer solchen Regierung eine achtmonatige Unterstützung zu, will sich jedoch endgültige Beschlüsse bis zu einer neuen Besprechung am Sonntag abend vorbehalten.



Die Hungerdemonstranten in London

Eine Arbeitslose spricht in einer Londoner Straße zu ihren Leidensgenossen — Die wirtschaftliche Not in England und die Verzweiflung der Arbeitslosen hat viele Tausende aus allen Teilen des Landes zu sogenannten „Hungermärschen" zusammengeführt, die alle nach der englischen Hauptstadt führten. Dort sind jetzt die ersten Abteilungen eingetroffen, die überall erregt für eine bessere Regelung der Arbeitslosen-Unterstützung demonstrierten.

Die NSK fordert Papens Rücktritt

München. Unter der Ueberschrift **„Papens Zusammenbruch"** veröffentlicht die NSK einen neuen Vorstoß gegen den Reichskanzler. Das Leipziger Urteil habe mit **einem Schlage den Nimbus der Autorität zerrissen,** in dem sich diese Regierung einzuhüllen verstanden habe. Dieser Reichskanzler werde nicht erwarten können, daß der Führer des jungen Deutschlands ihm zur Rettung die Hand entgegenstrecke. Wenn ihm nicht selbst die Erkenntnis aufdämmere, um was er in diesem Augenblick des Zusammenbruches seiner Politik den Reichspräsidenten bitten müsse, dann bleibe dem Reichspräsidenten nichts anderes übrig, als seinerseits dem Reichskanzler **den Stuhl vor die Tür zu setzen.** Je schneller die Papenepisode liquidiert werde, umso besser für das deutsche Volk.

Spaltung im oberschlesischen Zentrum?

Dr. Nicolaus Graf von Ballestrem aus der Zentrumspartei ausgeschieden.

Wie der „Oberschlesische Wanderer" aus zuverlässiger Quelle erfahren haben will, ist Dr. Nicolaus Graf von Ballestrem-Gleiwitz, aus der Zentrumspartei ausgeschieden, der er jahrelang auch als Kreistagsabgeordneter des Landkreises Gleiwitz angehört hat. Graf Ballestrem begründet seinen Austritt damit, daß er den unter Führung des Prälaten Kaas gegen die jetzige Reichsregierung gerichteten Kurs des Zentrums für einen verhängnisvollen Fehler halte, da seiner Ueberzeugung nach lediglich eine von Vertrauen des Reichspräsidenten getragene und von den Parteien unabhängige Präsidialregierung im Sinne des Kabinetts Papen in der Lage sei die innerpolitischen Schwierigkeiten zu meistern und den Weg zum wirtschaftlichen Wiederaufstieg unseres Volkes zu bahnen.

Schanghai-Expreß entgleist

Berlin. Der Schnellzug Nanking-Schanghai ist nach einer Meldung Berliner Blätter aus Schanghai bei Sutchon entgleist. Der Zugführer hatte die Haltesignale, die Rottenbauarbeiter gaben, übersehen. Die Zahl der Toten und Verwundeten wird auf etwa 90 geschätzt.

Sturmszenen in der Sobranje

Kommunistische Abgeordnete hinausgeprügelt — Zwischenfall im bulgarischen Parlament

Sofia. Bei der Eröffnung der Herbsttagung der Sobranje ereignete sich ein Zwischenfall. Als König Boris mit der Verlesung der Thronrede beginnen wollte, ertönte von den Bänken der 31 kommunistischen Abgeordneten der Ruf **„Nieder mit der faschistischen Regierung".** Im Saal und auf den Tribünen brach darauf ein ohrenbetäubender Lärm los. Die Kommunisten wurden von den übrigen Abgeordneten unter unablässigen „Huwa"-Rufen **aus dem Saal hinausgeprügelt.** Aus den Reihen der Mehrheit wurden den abziehenden Kommunisten **Pultdeckel nachgeworfen.** Sichtlich erregt und mit scharfer Betonung verlas darauf König Boris die Thronrede. Die Rede kündigt 15 Gesetzentwürfe an, darunter das Pressegesetz sowie Gesetze über die Steuereinziehung, die Mietenherabsetzung, die Verwaltungsvereinfachung, die Unterrichtsreform, Zinsherabsetzung und Landwirtschaftshilfe. In der Thronrede wird außerdem auf die Störung des Wirtschaftslebens und den Rückgang der Staatseinnahmen infolge des Sinkens der Preise für die Landwirtschaftserzeugnisse hingewiesen. Weiter wird der Steuerrückgang und die Devisenknappheit erwähnt. **Zur Ueberwindung der Schwierigkeiten sei die Zusammenarbeit aller Staaten notwendig.** Die Thronrede stellt weiter fest, daß eine Schuldenrückzahlung Bulgariens nur in beschränktem Umfange möglich sei. Es sei zu hoffen, daß der Schuldendienst nunmehr eine befriedigende Lösung finden werde. Schließlich wird festgestellt, daß die Regierung entschlossen sei, **schärfste Maßnahmen gegen umstürzlerische Elemente zu treffen.** Die Thronrede schließt mit dem Ausdruck des Willens, mit den Nachbarn eine Verständigung herbeizuführen.

Anschläge auf politische Führer in Japan

Kampf um den innen- und außenpolitischen Kurs.

Tokio. Die japanische politische Polizei hat mehrere Angehörige einer revolutionären terroristischen Organisation verhaftet, die sich bekanntlich s. Zt. an der Ermordung des japanischen Ministerpräsidenten Inukai beteiligt hat. Die Verhafteten sollen nach Mitteilung der Polizei Anschläge auf den Hofminister, Baron Makino, und auf den ehemaligen japanischen Kriegsminister, General Ugaki, der jetzt die Stellung des Generalgouverneurs von Korea bekleidet, geplant haben. Die Zahl der Verhafteten wird von der Polizei nicht mitgeteilt. Wie weiter gemeldet wird, sollen auch noch in anderen Städten Japans Verhaftungen vorgenommen werden.

Der Grund für die geplanten Anschläge ist darin zu suchen, daß ein Teil der politischen Führer Japans mit der Politik Saito-Uschida-Araki unzufrieden ist und ein neues Kabinett unter Führung Ugakis und Makinos bilden wollte. Dieses Kabinett würde eine wesentliche Aenderung der innen- und außenpolitischen Haltung Japans vornehmen.

Malypetr gibt den Auftrag zur Regierungsbildung zurück

Prag. Der mit der Kabinettsbildung betraute Präsident des Abgeordnetenhauses, Malypetr, hat auf Weisung des Vorstandes der tschechischen Agrarpartei mit Rücksicht auf die Erfolglosigkeit seiner Verhandlungen über die Sicherung eines ausgeglichenen Staatshaushalts und die Herabsetzung der Beamtengehälter seinen Auftrag zurückgegeben. Vermutlich wird jetzt eine Beamtenregierung gebildet werden.

Bei den Empfängen in der Prager Burg am Freitag aus Anlaß des Staatsfeiertages ist die Regierung noch durch Udrzal und das Abgeordnetenhaus durch Malypetr vertreten gewesen.

Deutsche Verfassungsreform

Berlin. Auf dem Jahresbankett des Vereins Berliner Presse hielt Reichsinnenminister Gayl seine angekündigte große Rede, in der er die Grundzüge der von der Reichsregierung geplanten Verfassungs- und Reichsreform darlegte. Danach soll die Eigenstaatlichkeit der Länder bestehen und lediglich die Beseitigung des Dualismus Reich-Preußen durchgeführt, die Herabsetzung des Wahlalters und ein Zusatzstimmrecht für Kriegsteilnehmer und Familienernährer eingeführt, die Unabhängigkeit der Länderregierungen gesichert, der Reichsrat ausgebaut, die Staatsform nicht angetastet und im allgemeinen nicht ein Neubau, sondern nur ein Ausbau der Verfassung durchgeführt werden.



Wird König Carol sich mit Prinzessin Helene versöhnen?

Links: Prinzessin Helene mit ihrem Sohn, dem Kronprinzen Michael. Rechts: König Carol II. von Rumänien. — Prinzessin Helene von Griechenland, die geschiedene Gattin König Carols von Rumänien ist in Bukarest eingetroffen, wo ihr durch den neuen Ministerpräsidenten Maniu ein äußerst ehrenvoller Empfang bereitet wurde. Maniu soll bemüht sein, den leidigen Streit im rumänischen Königshaus durch eine Versöhnung König Carols und der Mutter seines Kindes zu beenden. Bisher erhebt Prinzessin Helene als Mindestforderung den Anspruch, ihre Zivilliste endlich regelmäßig ausgezahlt zu bekommen und ihren Sohn ohne jede zeitliche oder örtliche Einschränkung sehen zu dürfen.

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(49. Fortsetzung.)

Ganz leise kam ihre Antwort: „Man kann noch ärmer als ein Bettler, sein, Rainer, wenn man alles verloren hat."

Der Mann antwortete nicht mehr.

Mit brennenden Augen starrte er in den Frühling hinaus und sah dem Fluge der Meisen zu, ohne einen Gedanken zu haben.

Sinnlos erschien ihm in diesem Augenblick das Dasein, eine grenzenlose Verzweiflung lähmte alles in ihm.

Nach Sekunden, die lang waren wie Ewigkeiten, wandte er sich um. Seine Augen suchten die geliebte Frau.

Er sah, daß er allein war.

Ingrid hatte ihn verlassen.

* * *

Age sah Frau Ingrid gehen. Sie fühlte noch den Blick der Frau, in dem eine große, schwere Frage lag.

Ihr Herz schlug heftig. Eine Stimme sprach ihr: Jetzt . . . jetzt erst hat sie ihn verlassen für immer.

Sie wollte zu dem Manne gehen, aber eine Scheu hielt sie davon ab.

Sie stand an der Tür und wartete.

Ganz still war es in Rainers Zimmer.

Bald aber drückte sie die Klinke leise nieder.

Rainer saß zusammengesunken am Flügel und bemerkte sie nicht.

Sie stand und wartete und hielt den Atem an.

Ein scheuer Ton erklang, ein Akkord folgte.

„Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid auf Erden stillest,
Dem, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Entzücken füllest,
Ach ich bin des Wanderns müde . . ."

Das Spiel bricht ab, der leise Sang, erfüllt von allem Weh der Welt, verstummt.

Sie sieht, wie der Mann das Haupt in die Hände birgt.

Er weint.

Sie hat noch nie im Leben einen Mann weinen sehen. Sie hält den Atem an. Jeder Laut dünkt ihr Entweihung.

„Meine . . . Kinder!" stöhnt der Mann auf wie ein weidwundes Tier.

Nun tritt sie hinter ihn. Nur Güte, Erbarmen und Mütterlichkeit ist in ihr, jedes irdische Begehren ist wie ausgelöscht.

„Du Armer!" sagt sie leise und mit mütterlicher Gebärde, und in Zärtlichkeit fährt ihre Hand über sein braunes Haar.

Ganz still sitzt Rainer.

Dann blickt er auf.

„Age . . . Sie?"

„Sie ist von Ihnen gegangen, Rainer?"

„Ja! Jetzt ist alles aus."

„Rainer, Sie müssen stark sein! Um Ihrer großen Kunst willen."

„Um meiner Kunst willen!" entgegnet der Mann bitter. „Age . . . sie hat mir mein Glück genommen, hat mich zum Bettler gemacht. Ich will kein Künstler mehr sein! Wäre ich doch nur ein ganz kleiner Mensch in der Stille geblieben!"

„Kunst ist göttlich, Rainer. Sie nimmt den ganzen Menschen, sie will, daß wir opfern. Schicksal ist es! Wenige begnadet das Schicksal."

„Sie ist eine Last, die mich zu erdrücken droht, Age! Wenn ich denke . . . als wir schafften."

„War es nicht herrlich, Rainer?"

„Ja . . . und nein! Erst war es mir Freude, dann aber wurde es Qual! Ich kann ja nicht spielen, es ist eine Macht da, die mich zum Erleben zwingt. Als die Arbeit zu Ende war, da war in mir alles so leer, so ausgepumpt, ich war nicht ich mehr! Ich mußte kämpfen, daß ich mich wieder fand."

„Rainer, Sie müssen Geduld haben! Sie werden sich durchkämpfen! Sie dürfen Ihre Kunst nicht aufgeben. Denken Sie an die vielen, die mit heißen Herzen das Erlebnis schauen und hören. Kunst ist Gottesdienst."

Rainer antwortete nicht. Seine Augen baten: Laß mich allein!

Das Mädchen verstand ihn und verließ ganz still das Zimmer.

* * *

Seeliger sah seine Tochter an, als er am Abendbrottische saß.

„Wo ist Rainer?"

„In seinem Zimmer, Papa. Du mußt ihn heute entschuldigen."

„Ist er krank?"

„Nein . . . nur sein Herz. Frau Ingrid war da."

„Und?" Seeliger war aufs äußerste gespannt.

„Jetzt erst hat sie ihn verlassen für immer."

Seeliger legte Messer und Gabel hin. Der Bissen quoll ihm im Munde.

„Daß das eine Frau vermag, Age!" sagte er zornig.

„Es ist schwer, hier zu verstehen, Vater. Man muß in die tiefsten Gründe einer Frauenseele tauchen, um den Schlüssel zu ihrem Handeln zu verstehen."

„Verstehst du es, Age?"

„Ich glaube ja, Vater. Sie hat ihn zu sehr geliebt und kann nicht verwinden, daß er sich mit seiner Kunst allen gegeben hat."

Seeliger schüttelte den weißen Kopf.

„Age, das verstehe ich nicht! Ist denn eine Frau nur liebendes Weib? Muß sie dem Manne nicht zugleich Mutter und Freundin sein? Glaube mir, Age, wenn wir Männer eine Frau an uns ketten, dann soll sie uns immer die Mutter bedeuten. Nichts ist dem Manne köstlicher, als wenn ihn die Frau mütterlich umsorgt. Die Mütterlichkeit nimmt allen Egoismus der Liebe, die Mütterlichkeit läßt alles überwinden! Und Frau Ingrid kann nicht überwinden? Nicht einmal um der Kinder willen? Age, das ist schlecht!"

„Vater," bat sie, „schilt die Frau nicht. Ich habe heute in ihr Antlitz gesehen. Sie leidet so bitter, und sie ist Rainers Frau. Er liebt sie, nur sie!"

* * *

Rainer lebte die nächsten Tage ganz still für sich wie ein Einsiedler. Wenn sich die Dunkelheit niedersenkte, verließ er die kleine Villa Seeligers und schlich im Dunkeln die Wege, daß ihn keiner sah.

Mr. Forrest, der Sekretär des Filmgewaltigen Lammel, versuchte wohl ein Dutzendmal, Rainer zu sprechen, aber Age ließ ihn nicht vor.

Auch Mechtild Barrys kam.

Feindselig trat sie der Rivalin gegenüber, aber als Ages ruhiger Blick sie traf, der nicht Zeugnis von Liebesglück ablegte, wich alles Harte aus ihrem Herzen.

Die beiden Frauen sprachen sich aus. (Forts. folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Herbst

Von Kaliban.

Eines Sonntags hatten sie sich im Walde verirrt. Es war im September. Die Sonne fiel schwächer durch die verfärbten Wipfel der Bäume und zeichnete blasse Kringel auf den welken Blätterteppich des Waldbodens. Die borkigen Stämme der Bäume versperrten den Blick. Sie folgten einem schmalen Fußpfade, den Waldarbeiter und Beerensucher ausgetreten hatten, und standen später in einer kleinen Lichtung, vor einer Gruppe junger Buchenbäume, aus deren Rinde das Gehörn des Rehbocks große Fetzen gerissen hatte. Es war still — nur ein Rauschen schien den Wald gleichmäßig zu durchdringen und mit Leben anzufüllen.

„Jetzt ist es Mittag," sagte der Mann. „Wenn wir uns nachher nach links halten, müssen wir wieder auf den Weg kommen." — „Wann geht der Zug?" fragte die Frau.

„Um dreiviertel sieben," erwiderte der Mann. „Ich glaube," fügte er hinzu, es wird für dies Jahr unser letzter großer Sonntagsausflug gewesen sein."

„Ja," sagte die Frau, „es geht auf den Winter zu. — Man braucht nur den Wald anzusehen."

Sie setzten sich auf den Waldboden. Am Morgen waren sie fast zwei Stunden mit der Bahn gefahren, um der Stadt zu entfliehen, über Felder zu gehen, die Häuser eines Dorfes zu sehen und sich die Lungen mit der frischen, würzigen Waldluft zu füllen. Den ganzen Vormittag waren sie gewandert, langsam, genießerisch. Der Wind hatte ihre Gesichter gerötet, die milde Sonne Hände und Wangen gewärmt. Nun verzehrten sie hungrig die mitgebrachten Brote.

Als sie mit dem Essen fertig waren, streckten sie sich lang aus. Durch die Wipfel der Bäume schimmerte blauer Himmel. Die Stille tat ihren Ohren wohl. Schweigend, mit offenen Augen lagen sie nebeneinander. Sie dachten an den Sommer, der vorbeigegangen war, leicht und schnell, wie der Sommer der vielen Jahre, die sie zusammen gelebt hatten. Sie gingen in Gedanken diese Jahre durch, als wollten sie das Entschwundene festhalten und Vergangenes zur Wiederkehr zwingen. „Erinnerst du dich," begann die Frau nach einer Weile, „als wir verlobt waren, sind wir auch einmal in dieser Gegend gewesen." — „Ja," antwortete der Mann, „ich entsinne mich. Es war an einem heißen Tage im Juli. — Im anderen Jahre kam der Krieg."

Die Frau wollte noch etwas sagen, aber sie bezwang sich und schwieg. Ein Windstoß brach in die Lichtung ein; welke Blätter raschelten leise zu Boden; dann war es wieder still. Die Frau blickte in den Himmel, auf dem weiße Wolken schwammen, wie Schwäne auf einem See. Sie zogen nach Westen, langsam und ohne eine Spur zu hinterlassen. „So zieht das Leben vorüber," dachte die Frau; „ohne daß man es merkt, wandern die Jahre wie die Wolken am Himmel." Eine leise Unruhe stieg in ihr auf. „Man wird alt," dachte sie und fröstelte ein wenig bei diesem Gedanken.

Der Mann schlief. Die Frau richtete sich auf und sah in das Gesicht des Schlafenden, über das die Septembersonne einen warmen Glanz gebreitet hatte. Aufmerksam blickte die Frau auf dieses Gesicht, das ihr bekannt und vertraut bis in die kleinsten Züge in all den Jahren, da es neben ihr gewesen war. Und doch erschien es ihr fremd. Sie sah die kleinen Fältchen, die die Haut durchzogen, Falten, die sich um Auge und Mund spannten, Falten, die das Leben langsam, aber untilgbar in dieses Gesicht hineingezeichnet hatte. Sie sah die kleine Narbe am Kinn und versuchte, sich das junge Gesicht des Mannes aus der Erinnerung zurückzurufen, das junge, frische Gesicht des Zwanzigjährigen, das einmal vor ihr gestanden hatte. Doch es gelang ihr nicht.

Der Mann stieß im Schlafe den Atem durch den Mund. Die Züge seines Gesichtes wurden immer schlaffer, und die Frau verfolgte aufmerksam die Veränderung, als versuchte sie, den Traum des Schläfers zu erraten, als versuchte sie, zu lesen, was hinter der Stirn, hinter den geschlossenen Augen vorging. Sie mußte plötzlich daran denken, wie sie ihn zum erstenmal als junges Mädchen gesehen hatte. An einem Sommerabend war es gewesen. Sie war von Bekannten zu einer Familienfeier eingeladen gewesen. Sie konnte sich noch des Tisches erinnern, an dem alle saßen. Dann ging die Tür auf, und ein junger Mensch trat ein. Sie kannte ihn nicht und mußte über seine Schüchternheit lächeln. Später tanzte sie mit ihm zur Musik eines alten Grammophons, das einen großen, verbeulten Trichter hatte. Zwanzig Jahre lagen zwischen jenem Abend und dem Heute, und doch konnte sie sich noch ganz gut erinnern. Sie versuchte, sich vorzustellen, wenn sie i h m nicht begegnet wäre. Ob besser oder schlechter? Sie lächelte bei diesem Gedanken. Ach, sie konnte sich ihr Leben ohne ihn überhaupt nicht mehr vorstellen; so gehörte er zu ihr und sie zu ihm. Wie könnte man auch sonst mit dem Leben fertig werden, wenn nicht einer zur Seite ging, der zu einem gehörte. Sie wärmte sich an diesem tröstlichen Gedanken. Den Einsamen, dachte sie, überfällt das Leben von allen Seiten. Aber wenn zwei zusammenhalten, ist es gewiß schon leichter. Das Leben, dachte sie weiter, während der Wind wiederkam und sich in den Wipfeln verfing, das Leben ... alle raten sie an ihm herum wie an einem Rätsel, und jeder hat eine andere Lösung. Und es ist doch manchmal so einfach. Ist es denn nicht nur dazu da, um erfüllt und erlebt zu werden in allen seinen Freuden und Schmerzen?

Ein Geräusch neben ihr ließ sie auffahren. Der Mann war aufgewacht. Er stemmte die Arme auf und richtete sich in die Höhe. Dann rieb er sich die Augen: „Ich glaube, ich war eingeschlafen." Die Frau lächelte vor sich hin. „Das macht die Sonne," sagte sie. Der Mann sah auf die Uhr. „In einer Stunde müssen wir gehen," stellte er fest. „Schon", erwiderte die Frau enttäuscht. Der Mann sah in den Wald, der sich langsam mit Schatten zu füllen begann. Er hörte auf das Rauschen des Windes in der Ferne. Eine unbehagliche Stimmung überkam ihn. „Daß man so leicht müde wird," dachte er; „das bißchen Laufen spürt man gleich in den Beinen." — „Wollen wir gehen?" fragte er die Frau. „Es wird kühl." Sie standen auf, packten ihre Sachen zusammen und gingen durch den Wald, bis sie durch die Bäume den Weg schimmern sahen, der nach dem Dorfe hinunterführte. Sie gingen schweigend Arm in Arm. Der Wald roch nach Fäulnis. Ein Hauch von Sterben, ein Hauch von der großen Müdigkeit der Welt strich an sie heran, daß sie froren, obwohl die Sonne noch immer auf dem roten Blätterdache der Bäume lag. Sie spürten diese Müdigkeit in sich als etwas Schweres und Ergreifendes, das sie wortlos machte. Und sie begannen, etwas in sich zu fühlen, das nach Ruhe verlangte, das ihre Wünsche, Sehnsüchte und Sorgen verstummen ließ. —

Als sie den Wald hinter sich hatten und über die Felder nach der Bahnstation gingen, über die leeren, kahlen Stoppelfelder, die der Herbst dem Winde preisgab, hörten sie vom Dorfe her ängstlich und eigensinnig eine Glocke bimmeln. Sie blieben stehen und wandten sich um. Aus dem Walde traten schon die ersten Schatten der Dämmerung heraus. Der Abendwind strich über ihre Köpfe, und vom Himmel sank ein Schleier über die Erde, die erste, den die Nacht schickte. In einer seltsamen Beklommenheit gingen sie schnell, und ohne sich umzuwenden, den Häusern des Dorfes entgegen.



Aus der schönen Bodenseestadt Meersburg

In Baden, dessen alte Bauten Zeugnis ablegen von der einstigen Bedeutung der früheren bischöflichen Residenz: das Oberstadttor, von dem aus man bis weit ins Land den Anmarsch der Feinde beobachten konnte.

Ermintrudes Rückkehr

Nachdem Herr Milfred schweren Herzens seine Stenotypistin hatte abbauen müssen, wurde ihm klar, daß der Abstieg auf der Leiter des Erfolges noch viel mühsamer ist als der Aufstieg. Seine Kämpfe mit dem Telephon und der Schreibmaschine waren überaus aufregend. Bis spät in die Nacht saß er über Arbeiten, mit denen Fräulein Mond gewöhnlich schon um 4 Uhr nachmittags fertig war, und ein Tag, an dem es ihm gelang, eine Briefkopie anzufertigen, ohne das Kohlepapier verkehrt einzulegen, gehörte zu den glücklichsten seines Lebens. Wurde er nun für all dieses Ungemach durch ein gemütliches Heim entschädigt? Fand er seine Hausschuhe und ein schmackhaftes Abendessen vorbereitet? Durchaus nicht — denn die Wirtschaftskrise hat die häusliche ebenso wie die Geschäftswelt betroffen. Sparsamkeit beginnt zu Hause und endet auch oft dort.

Als die Milfreds vor einigen Monaten Ermintrude scheiden ließen (es war um die Zeit, da die Vereinigten Stahlwalzwerke keine Dividende mehr zu zahlen erklärten), glaubten sie, auch ohne sie sehr gut auskommen zu können. Doch schon nach kurzer Zeit scheiterte Frau Milfreds Plan, aus dem Geschirrwaschen eine neue Art Sport zu machen. „Achtung! Los!" pflegte sie auszurufen, indem sie an die sportlichen Instinkte ihres Mannes appellierte. „Der Wettkampf beginnt! Wir wollen sehen, wer als erster fertig wird." Zuerst war Herr Milfred von diesen Küchenolympiaden begeistert und brach sieben Teetassen die Henkel ab, bevor er noch recht warm wurde. Aber bald ging der sportliche Reiz verloren, und Frau Milfred gewann jede Konkurrenz. Ja, Herr Milfred gab sogar seine Niederlage zu, bevor der Wettkampf noch recht begonnen hatte. „Du gewinnst, meine Liebe," sagte er ritterlich und senkte in Ermangelung eines Degens das Geschirrtuch.

Auch das tägliche Auskehren und Staubwischen vollzog sich ziemlich einfach. Frau Milfred vollführte gegen die Möbelstücke drohende Gebärden mit einem Staubwedel und massierte einmal wöchentlich die Teppiche mit dem Staubsauger. Erst als die Zeit des großen Herbstreinemachens kam, begann die Lücke, die Ermintrude zurückgelassen hatte, wirklich zu schmerzen.

Herr Milfred kam eines Abends erschöpft aus dem Büro nach Hause und fand die Wohnung von oben bis unten auf den Kopf gestellt vor. Alle Möbelstücke waren in Tücher gehüllt, der Kronleuchter war wie ein Schwerverletzter bandagiert und Frau Milfred selbst trug einen weißen Verband um den Kopf gewickelt. — Gegen 12 Uhr nachts hatte Herr Milfred alles, was in der Wohnung beweglich war, zumindest zweimal verschoben. Er hatte Matratzen hin- und hergeschleppt, Bilder von den Wänden gebürstet, Teppiche gerollt und mit ihnen gerungen wie der selige Laokon mit den Schlangen.

Mittlerweile verkürzte sich Frau Milfred mit Staubsauger und Besen die Zeit. Genau um 12 Uhr nachts hauchte der Staubsauger mit einem letzten Aufstöhnen seine Seele aus und weigerte sich, weiterhin zu saugen.

„Er ist zu voll. Wir müssen ihn entleeren", sagte Herr Milfred. „Wie nimmst du den Staubbehälter herunter?"

„Ich weiß nicht," gestand sie. „Ich habe ihn nicht mehr geleert, seitdem Ermintrude fort ist." —

„Laß mich das nur machen", rief selbstbewußt Herr Milfred. Doch bevor er dem Geheimnis auf den Grund gekommen war, erwachte der Staubsauger mit geisterhaftem Geheul, das bald in eine Kreischsymphonie überging, zu neuem Leben. Eine dicke Wolke graubraunen Staubes erfüllte das Zimmer. Frau Milfred stürzte sich auf den Wiedererstandenen. „Er arbeitet verkehrt! — Er bläst, anstatt zu saugen! Dreh ihn ab! Schnell!"

Der Staubsauger wand sich wie ein lebendes Wesen, um sich Herrn Milfreds Zugriff zu entziehen. Hustend tastete Herr Milfred blind umher, stolperte über einen elektrischen Draht, und fiel der Länge nach hin. Es gab einen Funken; dann folgte schweigende Finsternis. Die Stimme des Staubsaugers war verstummt — aber in der ganzen Wohnung gab es dafür kein Licht. — —

So begaben sich die Milfreds zu Bett — oder, besser gesagt, in das was von ihren Betten übrig geblieben war, denn die Matratzen waren auf dem Boden. Herr Milfred, der den Schlaf äußerster Erschöpfung schlief, hörte nicht einmal das Klingeln des Telephons am späten Vormittag. Seine Frau weckte ihn. „Ermintrude spricht," sagte sie aufgeregt. „Sie sagt, ihr Mann wünsche, daß sie wieder einen Posten annehme." Herr Milfred schlug die Augen auf, versuchte seine schmerzenden Muskeln zu betätigen und schloß wieder die Augen. „Sage ihr," rief er mit verhaltener Inbrunst aus, „daß dein Mann wünscht, sie möge wieder einen Posten annehmen!" — — —

So kehrte Ermintrude zu den Milfreds zurück und machte dem häuslichen Reiche des Schreckens ein Ende. Und in Kürze wird auch Fräulein Mond an ihre Schreibmaschine zurückkehren und ihre Arbeit dort wieder aufnehmen, wo Herr Milfred mit einem Seufzer der Erleichterung aufgehört haben wird. Denn er hat entdeckt, daß es leichter ist, eine Arbeit einem Menschen anzupassen als einen Menschen einer Arbeit — besonders wenn dieser Mensch er selber ist.

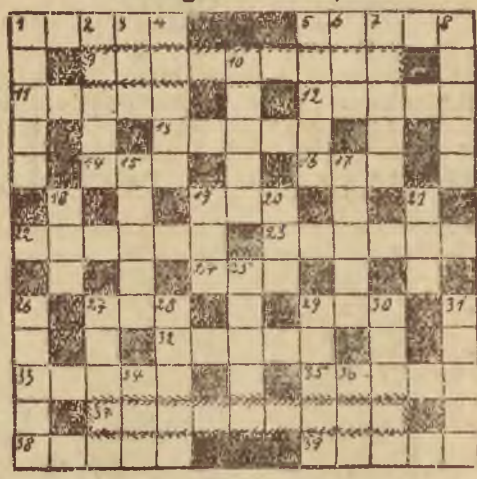
Panoptikum der Zeit

Ein Mensch dieser Zeit. Aus Hemau in der Oberpfalz wird gemeldet: „Der Landwirt Pöppel von Herrenried besuchte während der Wahlzeit fast alle politischen Versammlungen und wurde durch die Gegensätze zwischen den Parteien so verwirrt, daß er in eine Heilanstalt bei Regensburg übergeführt werden mußte. Dort ist der Bedauernswerte nun gestorben."

1001 Nacht der Arbeitslosen. In Mannheim gibt es jetzt einen Märchenerzähler, der auf den Neckarwiesen alt und jung mit seiner Kunst unterhält. Es ist ein Arbeitsloser, der die Aussichtslosigkeit erkannte, mit der Unzahl von Hoffingern zu konkurrieren, und der sich den Kopf zerbrach, welcher Beruf noch keinen Vertreter hat.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Reich am Himalaja, 5. englische Münze, 11. weiblicher Vorname, 12. Säugetier, 13. Fahrzeug, 14. Schiffsausdruck, 16. Name für den Weltenraum, 19. Zahlwort, 22. Jagdfanfare, 23. Vorzimmer, 24. Gewässer, 27. warmes Getränk, 29. geographische Bezeichnung, 32. weiblicher Vorname, 33. Ehrengruß, 35. Erzengel, 38. großes Gewässer, 39. Verwandter. (ch gilt als ein Buchstabe.)

Senkrecht: 1. Menschenrasse, 2. Geschoß, 3. Gattung, 4. Raubtier, 5. Stadt an der Elbe, 6. Widerhall, 7. Naturerscheinung, 8. Schlachtort des Weltkrieges, 10. Wintererscheinung, 15. Stockwerk, 17. Gesellschaftsspiel, 18. Hirtengott, 19. Gefrorenes, 20. Märchengestalt, 21. männlicher Vorname, 25. Speisenwürze, 26. italienischer Dichter, 27. Blume, 28. deutsche Stadt, 29. Gott der Unterwelt, 30. Nebenfluß der Aller, 31. Stickereimuster, 34. Filmgesellschaft, 36. Wild.

Auflösung des Gedankentrainings „Filmband"

Die geographischen Namen sind: Dorpat, Verona, Neiße, Leine, Tschechoslowakei, Seine, Ohre und Fünen. Die zu unterstreichenden Silben waren: dor — ro — se — ne — kei — ne — oh — nen. Richtig zusammengestellt ergeben sie das Sprichwort: „Keine Rose ohne Dornen."

Papilloten und Spionage

Sie saß in einer Pariser Bar, hielt ein Glas umklammert und starrte mit verschleierten Augen vor sich hin, während sie mit singendem russischen Akzent, wie zu sich selbst redend, erzählte, denn niemand hatte sie gefragt.

„Ich bin auch einmal Spionin gewesen — während des Krieges natürlich — dadrüben — weshalb tat ich's eigentlich? Weiß es kaum. Vielleicht, weil es mir nun mal Spaß machte. Spannung — das ist so was... vielleicht auch, weil ich Geld brauchte. Ich war verheiratet — allerdings mit einem reichen Mann, der jedoch alles Geld verpraßte. Ein Freund überredete mich zur Spionage. Er behauptete, neutral zu sein — wahrscheinlich stimmte das auch. Er hieß — Willy — ein internationaler Vorname — und — Meyer ist schließlich auch ein internationaler Familienname.

Meine Arbeit war keineswegs schwer.

Unter unseren Freunden befand sich ein General — forscher Kerl — aber in Grund und Boden verdorben. Er brauchte auch Geld, denn er war Spieler. Er besuchte uns oft — und — manchmal steckte er mir ein Papier zu, das ich später an Willy weitergab — das war alles.

Eines Morgens war ich gerade aus den Federn gekrochen, saß vorm Spiegel und wollte mich frisieren. Am vorangegangenen Abend hatte ich ein Papier vom General erhalten — noch vor dem Frühstück sollte es an Willy weitergegeben wurden — es lag auf meinem Toilettentisch.

Plötzlich vernahm ich das Getrampel vieler harter Stiefel im Hof. Oftmals hatte ich schon daran gedacht — ob ich diesen sonderbar — beunruhigenden Laut wohl eines Tages hören würde — ich blickte zum Fenster hinaus — ja es stimmte — sechs Soldaten und zwei Männer, die wie Polizisten aussahen — und — ein Offizier. Heftig gestikulierend sprachen sie auf den Pförtner ein — sie begehrten Einlaß.

Rein instinktiv griff ich nach dem Papier und riß es mitten durch. Dann fiel es mir aber ein, daß es ja immer wieder zusammengesetzt werden könnte, selbst wenn ich es in noch so kleine Fetzen risse. Es mußte also verbrannt werden. Es war aber Sommer — kein Feuer im Ofen — und Streichhölzer — ich sauste im Zimmer umher — nicht ein Streichholz war da. Ich hätte dem Mädchen klingeln können, aber bevor sie erschienen wäre — mein Gott — die Soldaten waren bereits auf der Treppe.

Da kam ich auf folgende Idee — eine Haarsträhne inspirierte mich dazu. Es gibt Frauen, die ihr Haar kräuseln, indem sie es um Papierwickel drehen, um sogenannte Papilloten. Allerdings findet diese Methode nur bei einfachen Frauen Anwendung — aber was — eine Dame kann unter Umständen auch vulgäre Manieren haben — besonders, wenn sie allein ist. Mit zitternden Händen rollte ich das Papier auf und umwickelte es mit einer dicken Haarsträhne — dann nahm ich noch einige Briefe zu Hilfe und drehte noch einige Papilloten — zwei wären zu wenig gewesen — geradezu auffällig. Als ich mit knapper Mühe fertig war, klopfte es an die Tür — und der Offizier in Begleitung von zwei Soldaten und zwei Polizisten trat ein. Ich kannte den Offizier sehr gut — ein junger Mann, der oft unser Tischgast gewesen war — wir hatten auch zusammen getanzt. Er grüßte höflich, sichtbar unangenehm von seiner Mission bei mir berührt. „Verzeihung, Anna Feodorowna", sagte er, „mir ist eine sehr peinliche Aufgabe zugefallen. Ich bin beauftragt, bei Ihnen nach einem Dokument zu suchen, das gestohlen worden ist — — —" —

Frauen verstehen sich aufs Lügen. Ich fingierte täuschend natürliche Ueberraschung, Indignation und Verächtlichkeit. „Bitte sehr, Nikolas Michailowitsch, tun Sie Ihre Pflicht!" Mit diesen Worten warf ich mich in einen Lehnstuhl und tat, als läge mir nichts daran, ihn zu sehen.

Die Soldaten und Polizisten stellten gründliche Untersuchungen an. Nicolas Michailowitsch hatte etwas weiter weg von mir Platz genommen. Ich wandte den Kopf ab und tat beleidigt, es geschah aber, um seinem Blick nicht begegnen zu müssen. Ich spürte aber deutlich, daß er mich ansah. Er rührte sich nicht, sondern starrte mich unentwegt an und sein Blick haftete förmlich an mir — immer an meinem Kopf. Jetzt hatte er es erraten. Jetzt würde er im nächsten Augenblick seinen Leuten sagen: „Nehmt die Haarwickel da heraus!" Und dann wäre alles aus gewesen. Aber er sagte nur: „Sie können ruhig Ihre Toilette beenden, Anna Feodorowna!" Und das sagte er nur aus Höflichkeit. Er hatte nichts geraten!

Wie lange dauerte es? Ich weiß es nicht genau. — Mehrere Stunden! Die Männer stellten jeden einzelnen Gegenstand auf den Kopf. Währenddessen saß ich mit abgewandtem Gesicht da, während Nicolas Michailowitsch mich anstierte. Zuletzt gingen sie wie begossene Pudel ab — sie hatten nichts gefunden. Ich nahm wieder vor meinem Spiegel Platz, um die Haarwickel zu entfernen — —

Seitdem habe ich nicht mehr Spionage getrieben."

Sie schwieg. — Einer von uns fragte: „Warum? — Waren Sie ängstlich geworden?" —

Sie leerte ihr Glas und entgegnete mit müder, singender Stimme: „Nein, aber als ich mich selbst im Spiegel erblickte, begriff ich, weshalb der Offizier mich so angestarrt hatte. Die Papilloten hatten mir das Haar aus dem Gesicht gezerrt — ich sah einfach lächerlich aus und häßlich — häßlich! Aber er war ein hübscher junger Mann, der mir den Hof gemacht hatte. Niemals wird eine Frau den oder das vergessen, was sie in den Augen eines Mannes lächerlich gemacht hat. Seit jenem Tage haßte ich die Spionage." (Nach dem Französischen von Ml. Henniger.)

Abergläubisches

Das Melken und die Bereitung von Butter war in alten Zeiten mit vielerlei Bräuchen verbunden, und bis auf den heutigen Tag haben sich für das Melken und Buttern fast in allen Gegenden Deutschlands noch alte Volksregeln erhalten.

In der Lausitz gilt das Melken heute noch als ein heiliges Geschäft. Am Karfreitag und am 1. April verkauft die Bäuerin keine Milch, denn wenn sie es tut, so stirbt die Kuh, von der die Milch verkauft wurde, oder es geschieht sonst ein Unglück. Auch läßt der Bauer die Milch von seinen Kühen nicht gern zu fremder Milch in einen und denselben Eimer schütten, weil die Kühe dann weniger Milch liefern. An dem Tag, an dem ein Kalb geboren wird, darf aus der Wirtschaft keine Milch fortgegeben werden, weil sonst, so glaubt man, das Kalb bald stirbt. Auch wird am Montag aus der Milchwirtschaft ohne Geld nichts hergegeben; andernfalls erhält man von der Kuh nur wenig Milch. Auch soll man keine Kuckucksblumen im Hause haben, das beeinträchtigt altem Glauben nach den Milchertrag.

Auch sonst gibt es noch viele alte Regeln. Geben die Kühe Blut, so sind sie verhext oder der „Bilmschnitter" geht durch die Herde. Gibt eine Kuh gute Milch, so soll man sie nicht loben, denn dann hört sie auf, Milch zu geben, oder aber der Milchertrag läßt mindestens nach. Beim Kalben bekommen die Kühe Butterfladen mit viel Salz und anderen Gewürzen, und die Bäuerin trägt den Fladen unterm Arm, wenn sie in den Stall geht. Wenn man in Reichenbach im Vogtland die Butter als schlecht bezeichnen wollte, so sagte man ehedem und wohl auch noch jetzt: Das ist Weißbächer.

In vielen Gegenden verwendet man Butter auch als Heilmittel. Wenn man erfrorene Glieder mit Butter (oder auch mit Gänsefett) bestreicht, so werden die Glieder wieder heil. Andere Regeln warnen auch vor Butter. So soll man des Sommers im Walde, wenn man etwa Beeren pflückt, keine Butter auf dem Brot haben, sie zieht nämlich altem Glauben nach die Ottern an. Ottern lieben übrigens auch die Milch. In vielen Schlangensagen nehmen daher auch die Schatzsucher Milch mit, wenn sie an dem von Schlangen bewachten Ort Gold und Juwelen fortnehmen wollen.

Auch für den Verbrauch von Butter bestanden ehemals Regeln, die eifrig beachtet wurden. Eine Jungfrau oder ein lediger Mann sollten kein Stück Butter anschneiden. Taten sie es aber doch, so mußten sie sieben Jahre aufs Heiraten warten. Brautleute mußten sich ebenfalls mit der Butter in acht nehmen. Sie sollten weder Butter noch Brot anschneiden, weil es sonst Zank gäbe.

Und nun zum Schluß noch einen alten Glauben aus dem Mansfeldischen. Dort fürchtet man sich beim Buttern vor den Schmetterlingen, die man auch Buttervögel nennt. Man glaubt nämlich, die Schmetterlinge wären Hexen, die kämen, um Milch oder Butter zu stehlen. Und weil das Buttern ein so wichtiges Geschäft ist, bleibt die Bäuerin dabei auch am liebsten allein.

Hinrich Brahe.

Das Tal des Todes

Von W. Hermann.

„Tut es nicht", flehte Helen, „es ist zu gefährlich!"

„Du bist ein abergläubisches Frauenzimmer", lachte ihr Bruder Jack. „Nur weil ein ängstliches oder kitschiges Gemüt es vor weiß wie langer Zeit einmal Tal des Todes getauft hat . . ."

„Und der Gesellschaft ist es ganz gut gegangen dort im Tal", meinte Bobby. „Die sollen ganz hübsche Steinchen rausgeschleppt haben. Aber es sollen noch mehr dort sein. Sie haben freiwillig aufgehört, als sie genug verdient hatten, sonst wären die Preise zu stark gesunken. Aber noch sind die Preise hoch, und wenn wir eine kleine Reise nach Rio machen, werden wir schönes Geld verdienen, und du kommst mit, Schwesterchen, und wir machen dich schön . . ."

„Nein, ihr sollt nicht gehen", sagte Helen. „Ich bin froh, daß wir unsern Hof haben und einen starken Zaun drumherum, und ich will euch nicht in Lebensgefahr wissen. Wenn ihr mich allein laßt und nicht wiederkommt . . ."

„Na, du bist doch sonst kein Angsthase, tüchtiges Farmermädchen! Du bist ja sowieso meist den ganzen Tag allein, und du weißt deinen Revolver zu handhaben, lachten die Brüder, schon in der Tür. Sie verschwanden zwischen den Ställen zur Weide hin. Helen machte sich seufzend an ihre Hausarbeit.

Wenn sie den Großvater fragen könnte! Der wußte vielleicht etwas von dem Tal des Todes. Als er hier einwanderte, wurde das Diamantensuchen noch von keiner Gesellschaft betrieben, da grub mancher Farmer auf eigene Faust und vergrößerte das winzige Anfangskapital, das er aus Europa mitgebracht hatte.

Aber der Großvater war stumm und gelähmt. Und die Eltern waren tot. Als Helen zwölf Jahre alt gewesen war, hatte das große Unwetter gewütet, das alle getane Arbeit vernichtete, und der Blitz war eingeschlagen auf das Feld, wo Vater, Mutter und Großvater das Vieh in Sicherheit bringen wollten. Nur der Großvater war wieder ins Leben gerufen worden. Aber er war gelähmt.

Die Kinder waren groß geworden. Sie hatten wieder aufgebaut, was umgekommen war. Sie hatten langsam gearbeitet, die Brüder waren Jünglinge gewesen, jetzt waren sie stark und hatten etwas geschafft in den letzten Jahren.

Aber nun waren sie ungeduldig, nun wollten sie reich werden und einmal eine Reise tun in die Welt hinaus.

Helen war nicht abergläubisch. Sie meinte, am Großvater immer Unruhe zu bemerken, wenn in seiner Gegenwart vom Tal des Todes gesprochen wurde. Und sie sagte sich, daß sicher viele den Versuch machen würden, dort nach Diamanten zu suchen, wenn das Tal des Todes nicht als zu gefährlich gut bekannt wäre.

„Aber es ist doch verboten", wandte Bobby am andern Tag dagegen ein. „Die passen doch schon auf den Eisenbahnhaltestellen auf, ob jemand Verdächtiges aussteigt! So gut wie wir hat es niemand, wir wohnen nicht weit ab und können ungesehen hin."

Schließlich waren die beiden jüngeren Brüder nicht mehr zu halten. Herbert, der älteste und ruhigste, wollte nicht mitmachen, aber er entschied: „Laß sie ziehen! Sie sind jung und haben ein Recht auf ein Abenteuer."

Es war ein ruhiger, dunkler Abend, als Jack und Bobby davonzogen. So wollten bis zum Morgengrauen wandern, dann konnten sie gleich an die Arbeit gehen, und spätestens am Morgen darauf waren sie wieder zurück.

Helen weinte, als sie weg waren, und dem Alten in seinem Lehnstuhl merkte man eine fast unheimliche Aufgeregtheit an. Es war furchtbar, daß er den Arm nicht genügend bewegen konnte, daß die Finger steif waren, er konnte nicht einmal schreiben.

Der folgende Tag verging, die Nacht darauf schlief Helen nicht. Vielleicht kamen sie schon nach Mitternacht . . .

Aber sie waren auch am Morgen noch nicht da. Auch am Mittag nicht. Helen und Herbert verbrachten den Tag stumm, bei jedem Geräusch lief das Mädchen vor die Tür.

Sie schliefen beide nicht in der nächsten Nacht, auch der Großvater verbrachte die Nacht mit weit offenen Augen.

Am Morgen sprach Herbert das erste Wort. „Ich werde nachsehen gehen", sagte er. „Spätestens heute abend. Bis ich Hilfe holen könnte, würde es zu spät sein. Ich muß allein gehen."

Helen weinte verzweifelt. Aber schließlich gab sie nach. Herbert würde sehr vorsichtig sein, und es mußte versucht werden, die Brüder zu finden. Vielleicht waren sie irgendwo unterwegs leicht verunglückt. Sie mußte allein bleiben.

Als der Bruder sich am Abend müde zur Tür wandte und Helen in ihre Kammer eilte, um ihre Verzweiflung nicht zu zeigen, wurden sie beide zurückgerissen.

„Halt", hatte es geschrien. Gurgelnd, aber verständlich.

Der Großvater! Sie liefen zum Lehnstuhl. Er war ohnmächtig zusammengesunken.

Sie legten ihn aufs Bett, und er kam zu sich, und er konnte reden. Langsam und nach Ausdruck ringend, sprach er; sie neigten die Köpfe und hörten zu.

„Geh nicht, Herbert, geh nicht allein", flüsterte er. „Es hat keinen Zweck."

Und er erzählte die Geschichte vom Tal des Todes. Er war selbst mitgegangen, vor fünfzig Jahren etwa, Diamanten graben. Die einzeln oder zu zweien und dreien gegangen waren, waren nicht wiedergekommen. Die nächsten, die vorsichtiger waren, hatten am Eingang des Tales entdeckt, warum.

Das Tal war eigentlich ein Kessel. Eine Sackgasse, eine Gasse ganz ohne Leben, voll von Geröll. Und nichts als loses Geröll war auch der Hügel, über den man klettern mußte, um in das Tal hineinzugelangen. Man konnte ziemlich leicht hineingelangen, das Geröll rutschte mit, man rutschte selbst, man kam schnell hinab.

Aber man kam nicht wieder hinauf. Es nützte nichts, [illegible] man sich den Aufstieg merkte, den schmalen, festen Pfad im Auge behielt und mit Zeichen versah. Das Geröll war ständig in Bewegung. Der ganze Berg schien ständig in Bewegung. Nach einer Stunde war alles verändert. Wer im Tal war, war gefangen.

Die das von oben festgestellt hatten, kehrten um und taten sich mit vielen anderen zusammen. Man organisierte die Arbeit, man ließ eine Kette von Männern auf dem Abstieg zurück, die den leise rutschenden Steinen standhalten konnten und sie ableiteten. So konnten die unten sicher arbeiten, die andern zogen sie wieder hinauf.

„Reite, und hole Hilfe, viel Hilfe. Vielleicht kommt ihr noch zurecht", schloß der Großvater.

Herbert jagte denselben Abend davon. Aber er mußte zu vielen Farmern reiten, bis die Hilfe genügend stark war. Sie ritten gleich weiter zum Tal des Todes, sie ließen sich angeseilt hinab, aber in dem kahlen Kessel hatte die Hitze des Tages gewütet und die Kälte der Nacht. Bobby und Jack waren tot. Sie waren schon von der Arbeit erschöpft gewesen, als sie merkten, daß ihnen der Rückweg abgeschnitten war, sie hatten sich weiter erschöpft bei den verzweifelten Versuchen, den Berg wieder hinaufzukommen.

Ihre Leichen waren die einzigen, die das Tal des Todes wieder herausgab. Die andern waren nur mehr Skelette. Man sah sie hier und [illegible] im Tal liegen und konnte nichts mehr für sie tun. Ihre Namen waren längst vergessen draußen in der Welt.



Auf der Hasenjagd

Der Jagdhund apportiert den geschossenen Meister Lampe. — Der Oktober ist die beste Zeit für den Jäger.

Die Filzenkath

Es gibt merkwürdige Menschenschicksale auf diesem Planeten. Die seltsamsten sind jene von Sonderlingen, Abseitigen, von Einzelgängern, die sich nicht der Gemeinschaft einfügen können. Sie haben sich vom Mutterleibe der Gemeinschaft losgelöst; ihr Seelenleben verkümmert oder wuchert, und ihr Ende ist fast immer tragisch oder tragikomisch.

Man weiß, daß König Ludwig II. von Bayern den Anblick seines Kammerdieners zuletzt nicht mehr ertragen konnte und ihn nur noch mit einer schwarzseidenen Maske vor dem Gesicht um sich duldete. Auch des kanadischen Millionärs Boonfield Herz schreckte vor dem Anblick menschlicher Antlitze zurück. Es ist bekannt, warum. Vielleicht, weil er sein Leben darauf aufgebaut hatte, Menschen auszubeuten, und nun jedes Menschenantlitz als Anklage empfand; vielleicht auch, weil Schnorrer und Schmarotzer es darauf angelegt hatten, den Ausbeuter auszubeuten. Jedenfalls flüchtete er vor den Menschen in die Liebe zu Tieren. Sein Wahn ging so weit, daß er seine menschliche Umgebung zwang, sobald sie in sein Gesichtsfeld trat, sich die Maske eines Tieres vor das Gesicht zu halten.

Die Filzenkath — sie wurde im Einwohneramt unter dem Namen Katharina Saushuber geführt, aber die Dörfler und Torfstecher von der Brandfilz, dem großen Hochmoor, nannten sie nur die Filzenkath — also die Filzenkath ist keine Königin und keine Millionärin gewesen. Ganz im Gegenteil. Sie war vielleicht der ärmste und unansehnlichste Mensch, der hier im Hochlande hauste. Niemand wußte wovon die Filzenkath lebte. Früher, als der Sohn der Kath, der schwarze Sepp, noch bei ihr hauste, da lebten die beiden vom Betteln. Aber als der schwarze Sepp beim Wildern den Förster erschoß und die Gendarmen ihn wegholten, verschwand die Kath völlig aus dem Blickkreise den Menschen. Sie hauste mutterseelenallein mitten in der Brandfilzen, in einem Bretterhaufen, aus dem zuweilen Rauch hochstieg, oder, wenn Menschen in die Nähe kamen, ein böses Gekreisch erscholl, dem unmittelbar ein tückisches Hundegebell folgte. Die Filzenkath wollte keine Menschen mehr sehen. Sie konnte nicht wie jener bayrische Fürst oder wie der amerikanische Millionär die Menschen zwingen, sich Masken vor das Gesicht zu binden. Sie leistete sich den Luxus des Menschenhasses auf ihre Weise, indem sie sich mitten ins Moor flüchtete und von Wurzeln nährte.

Die Filzendörfler und die Torfstecher sahen als Grund ihrer Menschenscheu das Unglück an, das den Sohn der Kath betroffen hatte. Sie sagten, die Filzenkath schämt sich, daß sie einen Mörder zum Sohne hat. Aber diese Vermutung traf, wie sich noch herausstellen sollte, die Wahrheit nicht oder höchstens nur zu einem kleinen Teile. Das Unglück der Kath saß viel tiefer. —

Die Filze sind riesengroß und heimtückisch. Vor Jahrtausenden sind sie entstanden, als die ungeheuren Alpengletscher schmolzen und versickerten, die Gebirgszüge emporstiegen und die Lande trocken wurden. Sie sind Mammuterinnerungen aus jener vorgeschichtlichen Zeit. Wer nächtlich über solch ein Riesenmoor wandert, der fühlt in sich die Schrecken jener frühen Zeit wach werden. Der Boden schwankt und zittert, als hätte die Erde kein festes Gerippe und keinen Grund. Die Luft ist stickig; bläuliche Lichter phosphoreszieren; in den tiefen Moorgräben plätschert und raschelt es; zuweilen schwankt plötzlich ein modernes Baumgerippe und bricht zusammen. Seltsame Stimmen werden laut, oder es ist auf einmal so still, als sei die Welt tot.

In solcher Moornacht wagte sich ein Jäger, der frühmorgens drüben an den Berglatschen auf Wild ansitzen wollte, über die Brandfilze. Obgleich Jäger gemeinhin nicht ängstlicher Natur zu sein pflegen bei der Ausübung ihres Handwerks, das sie tief in Forst und Einsamkeit führt, ward diesem Jäger nicht sehr wohlgemut ums Herz, als er mitten im Moor eine klagende Stimme hörte, von der er nicht wußte, welchem Tiere er sie zuschreiben sollte. Als er den ersten Schrecken überwunden hatte, beschloß er, den seltsamen grausigen Tönen nachzuforschen. Nach einer Stunde wirren Strauchelns über die schwankende, gluckende, irrlichternde Moorfläche fand er mitten in einem blasentreibenden Torfstrich die unheimliche Stimme. Sie gehörte der Filzenkath, deren Leib schon bis an den Hals im Moorbrei versunken war. Sie betete wimmernd vor sich hin, aber ihr Gebet war eine einzige erschütternde Anklage. Der Jäger rief der Kath zu, sie solle sich festhalten, so lange sie könne; er werde ihr helfen; obwohl er wußte, daß hier niemand helfen könne. Denn das Moor gibt keinen mehr heraus, den es in seine grausame Umarmung genommen hat.

Die Kath aber hörte den Jäger gar nicht. Sie sprach mit Gott, mit dem Schicksal, mit dem All, mit dem Leben, wie immer man es nennen will, das große Du, mit ihm sich das einzelne Stück Mensch auseinandersetzen muß, gleichviel, ob es gläubig oder ungläubig. Die Kath sprach mit der Moornacht, mit der Finsternis, die so dunkel war wie der Kath Leben. Sie flüsterte, wimmerte, kreischte, heulte ihren Jammer in diese Nacht hinein wie in einen dunklen Mutterleib. Es war schwer, sie zu verstehen, aber aus den unartikulierten Lauten, aus abgerissenen Sätzen, den unzusammenhängenden Worten formte sich dem entsetzt lauschenden Jäger doch langsam das schwere Los der versinkenden, sterbenden Kath. Er erfuhr, daß der Kath ein ganz anderes Schicksal an der Wiege gesungen worden war. Sie war ein Mensch gewesen, der auf der Sonnenseite des Lebens geboren, nur zu lieben bestimmt schien. Sie hatte abgöttisch geliebt: die Mutter, den Vater, die kleinen Geschwister, die Nachbarn, alles, was in den Bereich ihrer Liebesfähigkeit getreten war. Aber es war wie ein Verhängnis gewesen. Allen, die sie mit ihrer Liebe und Zärtlichkeit beschenkte, schien diese Liebe zum Verderb zu gereichen. Mit dem kleinen Bruder, der sich bei Spiel mit ihr das Genick gebrochen hatte, begann es. Dann brachte ihre Zärtlichkeit der Schwester, die sie küßte, nachdem sie vom Besuch einer scharlachkranken Freundin gekommen war, schweres Siechtum. Als dann eine Nachbarin, die im Kindbett lag, nach Kaths Besuch starb, hatte sich der Glaube an unheilbringende Eigenschaften Kaths bald bei den Dörflern wie bei ihr selbst eingenistet, und als gar das Kind eines Nachbarn, dem sie Süßigkeiten geschenkt hatte, schwer erkrankte und starb, da war Kath den Dörflern zur Trud, zur Hexe geworden. Vor dem Hexenwahn ihrer Heimat war die Kath zu Verwandten ins Tirolische geflüchtet. Der Mann aber, den sie dort lieben lernte und mit dem sie sich für das Leben zusammenschloß, mißverstand ihr Liebesbedürfnis, tötete in Eifersucht einen vermeintlichen Nebenbuhler und verkam in Gefängnis und Trunk. Damals war Kath mit dem einzigen Sohne ins Moor gekommen, auf der Flucht vor den Menschen, die sie so mißverstanden, und vor dem Unheil. Aber sie entrann ihm auch hier nicht. Denn eine Weile ist das Unheil um die Menschen und dann in ihnen. Der Sohn geriet in der Einsamkeit auf Abwege. Als sie ihn von ihr fortgeholt hatten, verwirrte sich Kaths Geist vollends. Sie erkannte keine Zusammenhänge mehr und glaubte, die Menschen verfolgten sie und jeden, der um sie war. So ging sie in der Nacht vor dem Tage, da ihr Sohn aus dem Zuchthause zurückkehren sollte, hinaus aufs Moor, um zu sterben. Und versank vor den Augen des erschütterten Jägers, als die Sonne den ersten Schein über das Hochmoor warf. Der Jäger schlug drei Kreuze und kehrte durch den morgendlichen Wald zu den Menschen zurück.

Heinz Eisgruber.



Aus Iphofen

einem kleinen verträumten Städtchen in Mittelfranken, an dem die Jahrhunderte spurlos vorübergegangen sind.

Der Stromer

Von Wilhelm Lennemann.

Vor vier bis fünf Jahren lernte ich ihn kennen. Da ich eines Tages vom Gericht, wo ich als Berichterstatter tätig war, zum Mittagessen heimkehrte, hantierte er im Vorgarten meines Hauses. Er hatte gebettelt und meine Frau hatte ihm Arbeit angeboten. Die hatte er seltsamerweise auch angenommen. Doch sie schien ihm auch zu behagen, denn ich hörte ihn hernach lustig pfeifen. Nach dem Abendbrote sah ich ihn etwas genauer an. Es war ein alter Stromer. Aber kein Typ der herkömmlichen Art, kein verwildertes Haupthaar, kein zerzauster Petrusbart, kein zerknittertes Gesicht; sondern ein Borstenkopf, glattrasiert, und ein paar helle Augen, dabei freilich verwittert und verwettert von oben bis unten, — wie jemand, der wochenlang kein Dach überm Kopfe gehabt hat. Seine Habseligkeiten trug er in einer Ledermappe bei sich. Sesta hieß er und stammte aus dem Oberschlesischen. —

Vierzehn Tage blieb er gleich bei uns. Im Gartenhäuschen schlug er abends mit Hilfe einer Matratze und einiger Decken sein Lager auf. Tagsüber bastelte und hantierte er in Haus und Garten. — Allenthalben fand er etwas zu flicken und zu ändern. Er wurde aber auch mit allem fertig, als wäre er durch die Schule aller Handwerke gegangen Nach zwei Wochen war dann alles in Ordnung und er trollte sich. —

Doch im nächsten Frühjahr stellte er sich wieder bei uns ein. Diesmal blieb er schon drei Wochen. Ich versorgte ihn mit einer überflüssigen Pfeife und Tabak, und er führte mich dabei in die Geheimnisse der Kundensprache und der Zinken ein. Er war ein gründlicher Kenner: ich habe viel bei ihm gelernt. Nur wenn er sich in selbstgewählten Pausen zu einer Pfeife Tabak zurückzog, durfte ihn niemand stören. Da setzte er sich in satter Behaglichkeit in eine verschwiegene Ecke und saß und rauchte in fast religiöser Versenkung. Regelmäßig, wie das Mädchen aus der Fremde, fand er sich Jahr für Jahr ein. Meine Frau rechnete schon damit und hob allerlei Hantierungen und Reparaturen für ihn auf. Dann aber trat das Ereignis ein, das mich dem alten Stromer näher brachte. Ich saß im Einfachen Schöffengericht. Ein älterer Mann wurde aus der Haft vorgeführt; er sollte ein Hemd gestohlen haben. Ich hatte bei der Verlesung der Personalien nicht sonderlich acht gegeben; aber als ich einmal von meinen Notizen aufschaute, wen sah ich da in der Anklagebank? Meinen Freund Sesta. — Im gleichen Augenblick hatte auch er mich entdeckt und senkte in tiefer Beschämung sein Haupt.

Er bestritt das ihm zur Last gelegte Vergehen. Natürlich, das war gar nicht anders zu erwarten. Der Vorsitzende fragte ihn: „Sie haben an das Gericht geschrieben, daß Sie an Hand Ihres Notizbuches Ihren Alibibeweis erbringen wollten. Wie ist das nun?" Sesta wurde verlegen, wand sich, stotterte... „Ja oder Nein!" forderte der Vorsitzende. „Dann her mit dem Notizbuch!" — „Ich hab's nicht mehr," kam es unsicher heraus, und der Kopf sank noch tiefer. Ich fühlte, da war irgend etwas nicht in Ordnung. Die Zeugin wurde vernommen. Es war die Frau, der das Hemd von der Bleiche genommen worden war. Sie hatte kurz danach gesehen, wie ein Mann im Weidengestrüpp hinterm Bach ein reines Hemd anzog. „Ist das dieser Angeklagte gewesen?" forschte der Landgerichtsrat. „Ich meine, er sei es gewesen!" Diese unbestimmte Aussage genügte jedoch dem Vorsitzenden nicht. „Sie müssen bestimmt sagen können: Dieser Angeklagte ist es gewesen und kein anderer!" — „Das kann ich nicht," wich die Frau zurück. „Unter meinem Eide nicht." — Sesta wurde mangels Beweises freigesprochen und aus der Haft entlassen. — Als die folgende Sache aufgerufen wurde, trat ich an ihn heran: „Sesta!" Er sah mich an wie ein geprügelter Hund. „Kommen Sie heute nachmittag mal zu mir!" Er stellte sich pünktlich ein. Wie ein gescholtener Schulbub stand er vor mir. „Also, wie ist es, Sesta, haben Sie das Hemd gestohlen?" Er schüttelte abweisend den Kopf. „Was ist das denn mit dem Tagebuch?" Er griff in die Tasche und zog ein Notizbuch hervor: „Darin steht, wo ich immer gewesen bin!" — „Auch von jenem Tage?" Er blätterte und wies auf eine Stelle: „17. bis 25. September. Krummacher in Bergisch-Gladbach. Und am 19. soll ich in Bensberg gestohlen haben." — „Ja, aber weshalb in aller Welt haben Sie denn diese Notizen nicht vorgezeigt?" Da sah mich der Stromer bange an: „Sie stehen auch darin... Hier: 3. bis 25. April." — „Was tut denn das?" fragte ich verständnislos. Und Sesta gab erstaunt zurück: „Sie haben doch eine Stellung am Gericht, und ich dachte, wenn die Herren Ihren Namen in meinem Buche sähen, das könnte Ihnen schaden!"

Noch faßte ich dies Wunder von Anständigkeit nicht, mit der er sich in seinem Gewissen beschwert fühlte, wenn mein Name mit seinem in Verbindung gebracht würde... „Und wenn man nun der Frau geglaubt hätte?" drang ich in ihn. „Ach," meinte er lächelnd, „es hätte doch nur ein paar Tage gegeben!" — „Sesta", rief ich, um meine eigene Bewegung zu verbergen, „Sie sind ja ein Prachtkerl!" — Hatte er doch eher ins Gefängnis gehen als mich bloßstellen wollen! Ich hätte ihn umarmen mögen.

So ist dieser Sesta, dieser Veteran der Landstraße, der an wahrer und echter Menschenwürde und vornehmer Gesinnung unendlich mehr wog als so mancher meiner stolzen gesellschaftlichen Bekannten, mein Freund geworden. — Er wird mich nun Frühjahr um Frühjahr besuchen, wird pfeifen und hantieren als Bettler und König und wird mir einen Geruch von Acker und Erde, Sonne und Regen, Wind und Wetter ins Haus bringen!

Die Erbtante

„Es ist entsetzlich, bitte lies diesen Brief." Marceline reichte ihrem Manne einen Brief, den er las und er erbleichte.

„Was fangen wir nun an?" — „Ja, da ist guter Rat teuer. Wie in aller Welt willst du ein Mädchen in einen Jungen verwandeln?" Wieder und wieder las Antoine den Brief: „Meine lieben Kinder, jetzt kann ich nicht länger warten. Ich muß meinen lieben kleinen Neffen, Camille, endlich sehen Ich werde meine Insel verlassen um einen Monat bei euch zu verbringen Auf Wiedersehen! Eure Tante Marcella."

Dieser Brief war vor zwei Tagen abgesandt. Wenn die gute Tante sich sofort auf die Reise begeben hatte, konnte man sie jeden Augenblick erwarten.

„Als wir heirateten, sagte deine Tante, daß, falls du einen Sohn bekämst, er ihr Universalerbe werden sollte, worauf du postwendend ein Mädchen in die Welt setztest. Als der vorsichtige Mann, der ich bin, gab ich dem Kind einen Namen, der sowohl für ein Mädchen als auch für einen Jungen in Betracht kommt, und ich schrieb deiner Tante Marcella, daß uns ein Junge geboren sei."

„Ja", sagte die Mutter gedankenvoll, „wenn unsere Tochter doch bloß nicht so schrecklich artig wäre, sonst könnten wir sie vielleicht als Jungen verkleiden." — „Wird gemacht!" entgegnete der Mann. „Ich werde ihr für jeden dummen Streich 10 Sous versprechen, so lange die Tante hier ist."

Camille kam, ein kleines Mädchen von sieben Jahren mit einem altklugen Gesichtsausdruck. Camille wollte nur einwilligen, wenn sie einen Frank 50 Sous per Narrenstreich bekäme. Zuletzt einigte man sich auf einen Frank.

Tante Marcella wurde beim Empfang eine Tomate ins Gesicht geklatscht, worauf sie auf einer Bananenschale ausglitt. Die Eltern stürzten herbei und entschuldigten Camille, diesen Teufelsbalg, diesen wilden Jungen, der aber zum Ausgleich das beste Herz der Welt habe

Durch die Aussicht auf Verdienst angefeuert, glückte es der zarten Camille in weniger als zwanzig Minuten für 14 Frank allerhand Unarten aufzuführen. Nach diesen zwanzig Minuten hing Tante Marcellas Perrücke im Kronleuchter, und der armen Person war der dampfende Inhalt einer Kaffeekanne über den Rücken gegossen worden. Beim Mittagbrot fand die Tante einen Goldfisch in der Suppe und als sie zu Bett ging, entdeckte sie, daß ihre Pantoffel mit Pech beschmiert und das Laken mit Juckpulver bestreut war.

Dieser eine Tag hatte dem Vater einundzwanzig Franken gekostet, und das war nur der Anfang.

Die unschuldige, die sanfte, friedliche Camilla weckte ihre Tante am nächsten Morgen, mit einem ohrenbetäubenden Gesang von Wein und Liebe, den sie von Nachbarkindern aufgeschnappt hatte. Im Anschluß daran verwandelte sie das Badezimmer in einen Ozean, verursachte eine Explosion im Gasofen, setzte die Gardinen im Wohnzimmer in Brand und sägte von drei Stühlen die Beine ab.

„Camille, wenn du in dieser Art fortfährst, bekommst du eine Tracht Prügel!" — „Wenn du mich schlägst, werde ich die ganze Geschichte erzählen."

„Was wird ihr bloß noch alles einfallen?" schluchzte die Mutter.

Am folgenden Tage hatte Camille den Einfall, eine Flasche Rotwein auszutrinken und den Rausch in Tante Marcellas Bett auszuschlafen Dort ruhte sie, während das ganze Haus erleichtert aufatmete, bis gegen Abend, als sie mit der Forderung von 50 Frank erwachte.

Ihr wurde aber nicht mehr viel Zeit gelassen, um ihre Talente weiterhin zu entfalten, denn am vierten Tage, als sie zum Frühstück erschien, war Tante Marcella fort. Sie hatte niemandem Lebewohl gesagt, aber zwei Tage später kam ein Brief von Korsika mit der Erklärung:

„In meinem ganzen Leben ist mir sowas noch nicht vorgekommen! Niemals hätte ich geglaubt, daß ein Kind so roh und brutal sein könne wie euer Camille. Arme Kinder, ich bedauere euch, aber ihr werdet es verstehen können, daß ich nunmehr wünsche, daß mein Vermögen einem besseren Zweck nutzbar gemacht wird, als es diesem Rüpel zu testamentieren."

Antoine ließ diesen Brief fallen. „Du hast die Nachschrift noch nicht gelesen", bemerkte seine Frau bitter. „Hätte Gott es doch so gefügt, euch anstatt dieses Jungen ein kleines Mädchen zu schenken!"

(Deutsch von M. Henniger.)

Die Verwandlung

Eine Humoreske von R. Steiner.

Als der Hilfspostschaffner Cäsar Wipf sich nach Schluß seines Dienstes in seine in der Dromedargasse 10 gelegene Wohnung begab, freute er sich. Man wird lachen, wenn man den Grund erfährt. Wipf freute sich auf seinen Käse. Er liebte Käse über alles, ja er hegte eine geradezu abnorm zu nennende Leidenschaft für eine Sorte von ebenso billigem wie stark duftendem Kräuterkäse. Und es war die Pflicht der Hausfrau, besagten Käse jeden Abend bereit zu halten. Wie groß daher das Erstaunen und die Empörung Wipfs war, als er an dem Abend, da unsere Erzählung beginnt, seinen Käse nicht vorfand, läßt sich kaum beschreiben. Wipf fragte, Wipf drohte, Wipf schmiß schließlich Teller, so daß Frau Agnes Maria Wipf, geborene Zangerl, nichts übrigblieb, als zu später Abendstunde zu dem Delikatesswarenhändler Kremweiß zu eilen und besagten Käse zu erbitten. Zurückgekehrt, schlug Frau Wipf (wenn der Ausdruck erlaubt ist) den Käse sozusagen auf den Tisch. Cäsar griff wohlgemut danach, schnitt sich ein ordentliches Stück von der stark duftenden, rundlichen Masse ab, schob es in den Mund und — und spuckte es sofort wieder aus.

„Das ist mein Käse nicht — mein Käs' ist das nicht" fuhr Wipf in höchster Erregung auf — „das ist überhaupt kein Käse," schrie er wutentbrannt. „Was denn vielleicht sonst — was soll denn das sonst sein?" entgegnete Agnes Maria mit spitzer Stimme. „Das ist dein Käse, Cäsar, dieselbige Marke, die ich seit zwölf Jahren beim Kremweiß kauf'!" — „Dann friß'n du," antwortete er grob, ohne im geringsten auf ihre Argumente einzugehen. Frau Wipf nahm stumm das Messer, teilte den Rest in drei gleiche Teile und verspeiste sie, ohne eine Miene zu verziehen. Er sah sie zweifelnd an und bemerkte mit Festigkeit: Das war kein Käse net!", worauf sie etwas undiplomatisch erwiderte: „Du Depp, hast ja g'seh'n, daß es einer war."

Cäsar Wipf antwortete nicht; er nahm schweigend die Reste des Abendbrots zu sich. Dann holte er Hut und Mantel und ging ohne Gruß von dannen, in das Gasthaus zum „Zarten Lamm", in dem er sich allabendlich mit seinen Kollegen zum Skatspiel traf. Es mochte kurz nach Mitternacht sein, als Wipf in seine Wohnung zurückkehrte. Er bemerkte, daß in der Küche Licht brannte und wunderte sich. Ein Liedchen trällernd, betrat er die Küche, der warme Dunst des geheizten Herdes schlug ihm ins Gesicht. Aber der Laut blieb ihm in der Kehle stecken. Was war das? Auf der Bank am Herd saß seine Frau — aber das war doch nicht seine Frau? „Agnes," rief er verzweifelt. „Cäsar," antwortete sie erfreut. Sie erhob sich und kam auf ihn zu. Er starrte sie an und rief bestürzt: „Agnes — Agnes — was hast denn angestellt?" — Frau Wipf sah beschämt zu Boden. „Ich weiß net, ich hab' den Käs' gegessen und sonst nix. Un dann hab' ich mich auf die Bank zum Ofen g'setzt und an dem Kaffeewärmer für Tante Pauline gehäkelt. Und plötzlich merk' ich, wie ich dicker werd' — weißt und jetzt nach vier Stunden schaut es grod' aus, als wenn . . ." Sie hatte plötzlich Tränen in den Augen. „Aber Cäsar, gell, das ist doch net möglich... bei uns alte Leut' kann doch das nimmer sein ... Das wär' ja ein Wunder . " — Cäsar blickte auf seine Frau. Er schüttelte den Kopf. — „Freilich, das wär' ein Wunder, aber kein schönes net." Sie redeten noch eine Weile und sie beschlossen, am nächsten Tag auf jeden Fall einen Arzt zur Begutachtung heranzuziehen. Der nächste Morgen zeigte das Bild unverändert. Frau Wipfs Fülle hatte eher zu, denn abgenommen. Sie verspürte trotz ihres Zustands keinerlei Unbehagen und es zeigte sich keines der Merkmale und Symptome, die für Frauen in diesem Zustand charakteristisch sind. Der Arzt, der mittags kam und untersuchte, kam zu keinem Resultat. Wipf, der sich schon ganz in die Rolle des Vaters eingelebt hatte, erfuhr durch die herbeigeholte Hebamme, daß von einem Eintreten des erhofften Ereignisses keine Rede sein könne. Die nächsten Tage verbrachte Frau Wipf voll Trauer und Ungewißheit. Aber nichts Beunruhigendes trat ein. Nur schien ihr Körper noch an Umfang zugenommen zu haben. Agnes Wipf schwebte durch die Wohnung und es zeigte sich das nicht alltägliche Phänomen, daß in dem Augenblick, da ihre Füße den Boden berührten, der Körper wieder hochschnellte, zwei- bis dreimal, ehe er völlig zur Ruhe kam. So schwebte Agnes Wipf zwischen ihren Möbeln wie ein Falter zwischen Blüten. Cäsar Wipf verursachte die Verwandlung seiner Frau solches Kopfzerbrechen, daß er darüber seinen Dienst vergaß. Auf sein Anraten begab sie sich in die städtische Klinik. Aber trotz peinlicher Beobachtung schien das Rätsel sich nicht zu lösen. Frau Wipf hatte ihre normalen Lebensgewohnheiten vollkommen beibehalten, und waren in den ersten Tagen nach erfolgter Veränderung Depressionszustände aufgetreten, so schien sie sich jetzt mit ihrer Verwandlung vollkommen abgefunden zu haben. Sie schwebte heiteren Mutes durch die Anstaltsräume, und wenn sie sich zur Erholung in den Garten begab, erregte das jedesmal das Vergnügen der Patienten. Angesichts dieser Sachlage entschloß man sich, Frau Wipf wieder zu entlassen. So kehrte sie nach dreiwöchigem Aufenthalt nach Hause zurück. Dort erlebte sie eine angenehme Ueberraschung. Cäsar teilte ihr nämlich mit, daß er vor wenigen Tagen in ihrem Namen einen Kontrakt unterzeichnet habe, wonach sie sich gegen ein Honorar von 100 000 Dollar verpflichte, eine Europatournee zu unternehmen, der später eine in die übrigen Kontinente folgen sollte. Er zeigte ihr strahlenden Blicks in- und ausländische Zeitschriften, die in großer Aufmachung, mit entsprechendem Text versehen, ihr Bild brachten. Frau Wipf war's zufrieden. Daß ihr Unglück (denn das war es schließlich doch) sich eines Tages in Glück, das hieß in Geld verwandeln müßte, hatte sie längst gefühlt. Sie nahm Gesangstunden, denn es ging nicht an, daß sie sich nur in stummem Pathos dem Publikum zeigte. Alles klappte aufs beste und die Tournee war vorbereitet, wie sich das gehört, da geschah zwei Tage vor Antritt der Reise das Folgende: Frau Agnes Wipf hatte sich in ihr Kostüm von gelber Seide gesteckt und schwebte mit diesem Gewand angetan vor ihren Ankleidespiegel zur Generalmusterung, hin und wieder einen glucksenden Laut von sich gebend. Sie musterte sich wohlgefällig und spitzte die Lippe zum Vortrag des Chansons. Aber statt des Singlautes kam nur ein pfeifender Ton zum Vorschein. Es war ein zartes, beinahe melodisches Pfeifen, das sich ohne Unterbrechung neun Stunden hindurch fortsetzte. Nach neun Stunden schwieg Frau Wipf und hatte ihre normale Figur wieder. Der Hefeauftrieb (denn sie hatte nicht Käse, sondern Hefe zu sich genommen) war geschrumpft und das Pfeifen zeigte das allmähliche Entweichen der Gase an. So, in völlig normalem Zustande, mit einem leisen und traurigen Lächeln auf den Lippen, auf ihrem Sofa sitzend, fand sie Cäsar, als er von seinem Dienst nach Hause kam. — Es muß noch erwähnt werden, daß die Tournee natürlich nicht zustande kam, denn einen Normalmenschen zu zeigen, dafür zahlt kein Impresario 100 000 Dollar. Zu Schadenersatz war Frau Wipf nicht verpflichtet, denn der Impresario hatte den Vertrag ausdrücklich auf sein Risiko hin geschlossen.

Prügel, nichts als Prügel!

Von Arthur Lensing.

Ja —! Ich habe gestohlen. Ich habe gegen die Gesetze verstoßen, dafür bin ich nun eingesperrt.

Gestern abend haben sie mich eingebracht. Es war entsetzlich. Die anderen Gefangenen im Transportwagen trieben rohe [illegible] da lachte einer: [illegible] nur 'n Kittchenbruder!" — Also, das bin [illegible] ein Kittchenbruder — — — Das Wort brennt wie ein Schandmal. Kittchenbruder — — — Kittchenbruder dröhnt es in meinen Ohren, hämmert es in meinem Blut. — Kittchenbruder! — — — Wenn das Maria wüßte. Maria ist meine Braut. Vielmehr: sie ist es gewesen. — Nun, da ich im Unglück bin und Trost und Zuspruch brauche, bin ich allein — — —

Ich renne in meiner Zelle auf und ab. Wie ein toller Hund. Fünf Schritte hin, fünf Schritte zurück. Und in der Breite sind es drei Schritte. — Ich mache die Augen zu und denke, wenn ich sie wieder öffne, ist alles nur ein böser Traum gewesen. Nichts von dem. — Ich bin immer noch in der Zelle. — — —

In der Ecke steht eine Pritsche mit Strohsack, blaugewürfeltem Bettbezug und fadenscheinigen Wolldecken. Gegenüber hängt das Brett, auf dem Waschschüssel, Eßnapf, Trinkbecher und Löffel liegen. Hand- und Geschirrtuch hängen neben dem Bord. In der anderen Ecke der Zelle ist das Abortbecken. Nichts daran hat sich geändert, wenn ich die Augen wieder öffne.

Die Nacht habe ich nicht schlafen können. So lange noch Licht war, habe ich, um irgendeine Ablenkung zu haben, gelesen. Ich habe das Klosettpapier — zerstückelte Zeitungen — zusammengesetzt. Dann habe ich die Hausordnungsvorschriften, die an der Zellentür hängen, drei-, viermal genau durchgelesen. Ich weiß jetzt, daß ich Anspruch auf Morgenkaffee, warmes Mittagessen und Abendkaffee habe. — Die Kritzeleien an den Wänden waren nicht zu entziffern —, zuletzt habe ich mich auf die Pritsche gestellt und aus dem Fenster geguckt. Rote Mauern, vergitterte Fenster und ein Gewirr von Telephondrähten waren zu sehen. Weiter nichts. Der Mond stand groß und gelb am Himmel. Der Wind bullerte ans Zellenfenster und wehte die Glockentöne von der nahen Parochialkirche herüber.

Ab und zu ein [illegible] an den G[illegible]tern und brüllte auf vor Sehnsucht nach Freiheit. Harte Schritte erklangen auf dem Flur. Der Wächter rasselte mit den Schlüsseln. Ich fiel auf die Pritsche und schluchzte. — Der Wächter ging und löschte das Licht.

Die Stunden schlichen dahin. Draußen fing es an zu regnen. Erst klatschten große Tropfen gegen die Scheiben. Dann ein feiner, rascher, anhaltender Regen. Er schlug leise und hartnäckig gegen das Zellenfenster. Alles war still geworden und nur der Regen murmelte etwas, zudringlich und schnell, als verschlucke er sich daran, — undeutliche, traurige und niederschmetternde Sachen. Dann begann es in den Heizungsrohren zu klopfen. Ein widerliches, unangenehmes Geräusch: Klack — tack — tack, tack — klack — Das spukte in den Rohren. Ein unbekannter Trommler hämmerte darin. Die schweren Tritte der Wächter kamen zum Rundgang. Der Sehschlitz klappte auf — so verging die Nacht.

Kittchenbruder! — Nun ist es so weit gekommen mit mir. — „Der Junge?" — hat mein Vater früher gesagt —, „der Junge wird noch im Zuchthaus enden!" — Weshalb Vater? Du hast mich doch genug geschlagen! — Für jede Kleinigkeit hast du mich hart und unerbittlich gestraft. — Meine ganze Jugend war eine Strafzeit. — Morgens ging ich zur Schule. Und da war es schön. Man saß und hörte dem Lehrer zu, und wer nur aufpaßte und keine Dummheiten machte, brauchte ohne Furcht zur Schule gehen. Jo, die Schulstunden waren Erholung. — Mittags, wenn ich nach Hause kam, stand Vater schon mit der Uhr in der Hand bereit. Wehe, kam ich später und hatte die Zeit überschritten, die zum Heimweg nötig war! Dann kam die Untersuchung: sind Flecke im Anzug oder ist er gar zerrissen... Umziehen. Mittag essen. Hefte vorzeigen. Schularbeiten machen. — Vaters maßloser Ehrgeiz — er selbst war nur kleiner Beamter — wollte, daß ich später die Stellung einnehmen sollte, die ihm versagt geblieben war. Ich mußte lernen, lernen. Wenn die Schularbeiten erledigt waren — zwar ohne Fehler, ohne jeden Klecks und ohne sich verschrieben zu haben mußten sie sein —, dann gab es Sonderaufgaben: Seiten aus dem Geschichtsbuch abschreiben und eine Anzahl von Rechenaufgaben lösen. Das ging bis zum Abendbrot. Nach dem Abendbrot gings zu Bett. Zum Spiel mit Altersgenossen kam ich nicht. Ganz schlimm war es, wenn der Vater dem Lehrer vorgreifen wollte und Aufgaben mit mir durchnahm, die in der Schule erst später drankommen sollten. Ich begriff Vaters Erklärungen nicht. Dann schlug er in jähem Zorn zu. Einmal ist mir das Blut aus Mund und Nase gesprungen. Mutter weinte und konnte nichts ausrichten. Ich krümmte mich in ohnmächtiger Wut.

Meine Schulkameraden verachteten mich, weil ich mich in den Pausen nicht an ihren Spielen beteiligte. Aus Furcht tat ich das nicht, aus Furcht, meinen Anzug zu beschmutzen oder zu zerreißen. Eines Tages fertigten die Kameraden aus Schreibheftblättern Segelflugzeuge an. — Bald hatten alle Jungen ein Flugzeug, warfen es in die Luft und freuten sich, wenn es in großem Bogen langsam niederschwebte. Ich hätte auch gern eins gehabt. Aber keiner wollte mir sagen, wie es angefertigt wurde. niemand wollte mir ein Modell zum Bauen geben. — Da, als ich aus unserm Wohnungsfenster guckte, sah ich eins unten im Vorgarten liegen. Ich ging nach unten, kletterte über den Gartenzaun und steckte das Flugzeug in meine Bluse. Beim Zurücktreten riß ich die Hose entzwei. Aus Ungeschicklichkeit, und auch aus Angst, gesehen zu werden, war ich zu schnell geklettert. Und ich hatte doch keine Uebung im Klettern. — — Ich war wie betäubt. — Ich blieb in der Haustür stehen, vor Angst zitternd. Ich traute mich nicht, nach oben zu gehen. Langsam schlich ich die Treppen hinauf und überlegte, ob ich nicht besser flüchten sollte — — —

Mutter erwartete mich bereits. Sie war über mein langes Ausbleiben verwundert. Ich konnte kein Wort hervorbringen und bebte an allen Gliedern. Was ist los? Ich deutete auf meine Hose. Der Vater kam herbei, um zu sehen, was es gebe — — „Ach," sagte die Mutter, „die alte Hose —, bist du die Treppe heruntergefallen und ist sie dabei geplatzt?" — Ich sah den Vater — es durchzuckte mich: da ist die Rettung vor den drohenden Schlägen! — Ganz mechanisch sagte ich: „Ja!" Nie vorher habe ich gelogen! — Abends, noch im Bett dachte ich über das Vorgefallene nach. Vater, ich habe es mir gut gemerkt, daß man sich durch Lügen vor Strafe schützen konnte! Von da an habe ich gelogen, wo es ging. Ich log so sicher und ruhig, daß es nicht möglich war, mir nichts zu glauben. (Und wie hätte es auch anders sein können —, ist doch die Lüge sehr oft der Wahrheit ähnlicher als die Wahrheit — — —).

Vater, du wolltest einen Musterknaben aus mir machen. Und nun ist es so gekommen. — — Heute wird der Schnellrichter mein Urteil sprechen. Ob er mir Bewährungsfrist zubilligen wird—? Und wäre mir damit geholfen — —?

Der indiskrete Papagei

In einer Leipziger Vorortstraße stehen zweihundert Menschen auf einem Haufen. Sie haben alle die Köpfe nach oben gedreht und die Münder vor Spannung ein wenig geöffnet. In ihrer Mitte steht ein kleines, verhutzeltes Männchen und gestikuliert. Oben aber auf einem Telegraphendraht sitzt ein grüner Papagei und sieht interessiert nach unten. „Lorjn," sagt der kleine, verhutzelte Mann, „gomm rundr!" Lorchen hüpft ein wenig auf dem Draht herum, aber „rundr" gommds Lorchen nicht.

„Ich sidze grade da und lese meine Zeidung; auf einmal höre ich Schridde," sagt verzweifelt der kleine Herr. — „Ich gugge, und wer isses? Lorjn. Das Dier war aus dem Gäfich rausgehobsd auf den Boden. Ich las gerade ännen indressanten Ardiggl über die günsdliche Düngung in Schrebergärdn — aber wie ich das sah, da warf ich die Zeidung hin und versuchde, den Voochl zu fangen. Lorjn is aber durchs Fensdr nausgefloochn, und weg war es. — Lorjn, gomm rundr, grichsd auch Blädzjn!" —

„Guden Morjn!" ruft plötzlich der Vogel.

„Gomm, Lorjn, Blädzjn!"

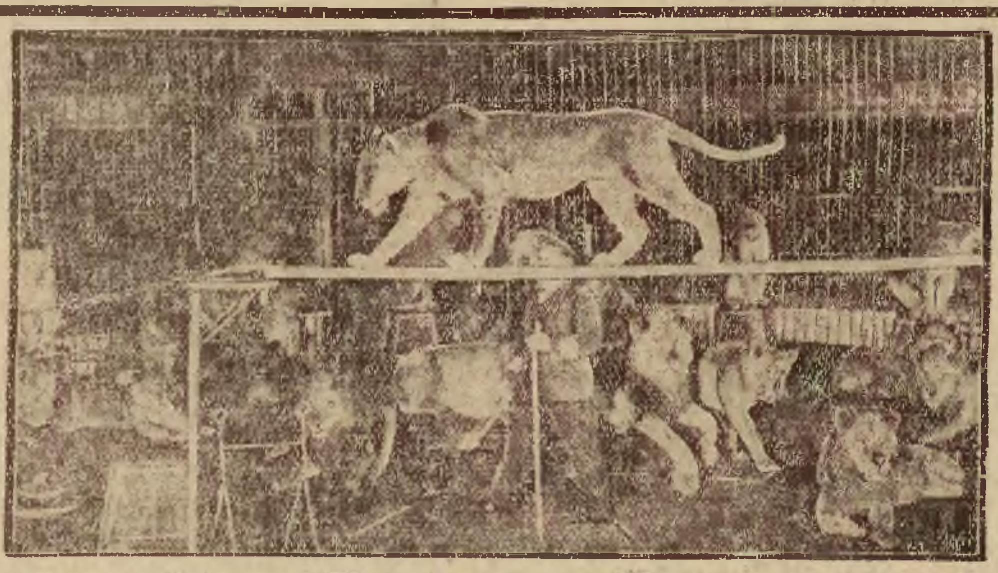
„Du sollsd doch nich soviel saufen," schreit der Vogel mit der schrillen Stimme eines alten Weibes.

Zweihundert Zuschauer lachen. Der kleine Mann erklärt: „Das haddr nich edwa von meiner Frau gelernt. Ich vrdraache mich sehr gud mid meiner Frau. Wir haben den Voochl auch ersd woanders hergegrichd; da had der das midgebrachtd." — „Du sollsd doch nich soviel saufen," schreit der Vogel. — „Den had uns nämlich unser Neffe aus Brasilien midgebrachd," erklärt der kleine Mann hartnäckig.

„Das nächsdemal grichsd du geinen Hausschlissl widdr," quarrt Lorchen. — „Das had der alles in Brasilien gelernd."

Da tippt ein untersetzter Kerl dem kleinen, verhutzelten Männchen auf die Schulter und fragt grinsend: „Seid wann schbrechen denn die Brasilianer Säxsch?" —

Der kleine Herr wird puterrot. Dann stülpt er sich seinen Hut auf den Kopf und läuft unter dem brüllenden Gelächter der gesamten Volksmenge fort, ohne seinen entflogenen Vogel auch nur einen weiteren Blick zu schenken. Der aber brüllt hinter ihm her: „Ersd besäufsd du dich, und dann hasde auch noch Angst. Feicher Hund!" Kurt Miethke.



Wer macht's nach?

Der bekannte Kapitän Schneider gibt gegenwärtig mit seinen noch berühmteren Löwen ein Gastspiel in der Reichshauptstadt, wo die Raubtiere nun ihre außerordentlichen Kunststücke zeigen. Wem käme nicht das Gruseln an, allein mit einem Dutzend dieser Bestien in einem Käfig zu sein?

Laurahütte u. Umgebung

Dreifaches Jubiläum. Der Schuhmachermeister Theodor Mader, von der ulica Bytomska in Siemianowitz, feiert am morgigen Sonntag seinen 75 Geburtstag. Am selben Tage feiert Herr Mader sein 50jähriges Meisterjubiläum Der Jubilar ist weiter 25 Jahre Abonnent unserer Zeitung. Wir gratulieren. m.

75 Jahre. Friseur Josef Baron von der Barbarastraße feiert am heutigen Tage in voller geistiger und körperlicher Frische seinen 75 Geburtstag m.

Im Silberkranz. Betriebsingenieur Richard Zorm Beuthenerstraße 13, feiert mit seiner Ehefrau geb Erich am heutigen Sonnabend, den 29. Oktober das Fest der Silberhochzeit Herr Zorm führt u a. auch den Vorsitz der Deutschen Theatergemeinde, Ortsgruppe Siemianowitz m

=g= **Kränzeverkauf an Allerheiligen.** Das Städtische Polizeiamt von Siemianowitz gibt bekannt, daß am Feiertag Allerheiligen, den 1 November Blumen und Kränze in der Zeit von 8—10 Uhr und von 12—18 Uhr verkauft werden dürfen

=g= **Verlegung des Dienstagsmarktes.** Wegen des Feiertages am Dienstag, den 1 November wird der Wochenmarkt in Siemianowitz bereits am Montag den 31 Oktober abgehalten.

=g= **Verlängerte Geschäftszeit am Montag.** Die Geschäftswelt von Siemianowitz wird darauf aufmerksam gemacht, daß laut einer Polizeiverordnung am Montag, den 31. Oktober, sämtliche Geschäftslokale und öffentliche Verkaufsstände bis 8 Uhr abends, offen gehalten werden dürfen

=g= **Verscheuchte Einbrecher.** In das Geschäft Czingon auf der ul. Sobieskiego 20 in Siemianowitz wurde in der Nacht zum Donnerstag ein Einbruch versucht Mittels Nachschlüssels hatten die Täter die Eingangstür geöffnet sind jedoch gestört worden und flüchteten

Von der St. Antoniuskirche. Am Allerheiligenfeste (1. November). findet nachmittags 2 Uhr eine feierliche Vesperandacht statt. Nachmittags 3 Uhr geht eine Prozession nach dem Friedhof woselbst die Gräber geweiht werden Anschließend findet eine Predigt statt Nach der Rückkehr vom Friedhof wird in der Kirche eine weitere Andacht abgehalten. Am Allerseelentage wird in der Friedhofskapelle um 9½ Uhr eine hl Messe für alle Verstorbenen gelesen m

=a= **Volksliederabend der Liedertafel.** Die Liedertafel Laurahütte veranstaltet am Mittwoch, den 9. November, abends 8 Uhr, im Wietrzykschen Saale einen volkstümlichen Liederabend unter Mitwirkung des bekannten heiteren oberschlesischen Funkquartetts-Gleiwitz. Zum Vortrag gelangen gemischte Chöre von Schumann, Mendelssohn und Ph. Scharwenka, sowie eine Auswahl der beliebtesten heiteren Quartette. Wir weisen schon heute auf diesen Abend, der sehr genußreich zu werden verspricht, empfehlen hin Die Eintrittspreise betragen 2.50, 2 —, 1.50 und 1 Zloty.

Vortrag im Verband deutscher Katholiken über „Das Rätsel von Konnersreuth". Wohl selten hatte ein Vortrag im Rahmen der Veranstaltungen des Verbandes deutscher Katholiken einen derartigen Zuspruch aufzuweisen, wie der Vortrag, den Professor Matnichek vom Missionsorden der Claretiner über die Stigmatisierte von Konnersreuth am Sonntag hielt. Schon eine Stunde vor Beginn des Vortrages war der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt Hunderte von Interessenten mußten leider wegen Ueberfüllung des Saales umkehren. Dicht gedrängt standen die Menschenmassen zweieinhalb Stunden und lauschten in atemloser Spannung den Ausführungen des Paters, eines gebürtigen Oberschlesiers, der durch seine schlichte Redeweise die Zuhörer zu fesseln wußte. Aus eigenen Beobachtungen und Unterredungen mit Original-Lichtbildern unterstützt, schilderte der Redner das Leben und Leiden und die wunderbaren Erhörungen der in der ganzen Welt bekannt gewordenen Therese Neumann, zu der noch heute Tausende pilgern, um sich von dem Rätsel mit eigenen Augen zu überzeugen. Es ist über Konnersreuth, seitdem die wunderbaren Erscheinungen bekannt geworden sind, schon soviel geschrieben und gesprochen worden daß man eigentlich nichts Neues erwartete. Und doch verstand es der Redner durch Wiedergabe seiner eigenen Beobachtungen und Unterredungen das Wissen um die Stigmatisierte durch manches selbsterlebte und erzählte Beispiel zu erweitern. Schon die Tatsachen, daß Therese Neumann seit 1922 keine Nahrung aufgenommen und seit 1926 auch nichts mehr getrunken hat, daß über 300 Aerzte sich vergeblich bemüht haben, das Rätsel wissenschaftlich zu lösen, sind Beweise genug für die Anschauung, daß außer Stoff und Materie doch noch überirdische Kräfte vorhanden sein müssen. „Jeder kann von Konnersreuth halten und denken was er will" so schloß der Vortragende seine mit reichem Beifall aufgenommenen Ausführungen, „aber es läßt sich nicht leugnen daß sich hier eine besondere übernatürliche Gnade auswirkt, über deren Bedeutung die Kirche das letzte Wort noch nicht gesprochen hat und auch zu Lebzeiten der Therese Neumann nicht sprechen wird. Mit Dankesworten an die aufmerksame Zuhörerschaft und mit der Bitte um ein Scherflein für die Missionen war der Vortrag beendet Dem Verband der deutschen Katholiken ist zu danken. daß er durch derartige aktuelle Vorträge zur religiösen Bildung beiträgt und es vor allem sämtlichen Schichten der Bevölkerung ermöglicht, an den Vorträgen teilzunehmen. Der Ortsgruppen-Vorsitzende dankte dem Redner für seine wertvollen Ausführungen und hat gleichzeitig auf die Wiederholung des Vortragsabends hingewiesen, der sich hoffentlich eines ebenso guten Besuches erfreuen wird.

=g= **Ein Schacht wird abmontiert.** Auf dem bereits vor vielen Jahren stillgelegten Knoffschacht in Siemianowitz wird jetzt das Fördergerüst und die Kohlenseparationen abmontiert und abtransportiert. Die diesbezüglichen Arbeiten sind im vollen Gange.

=g= **Verband der Gruben- und Hütteninvaliden.** Der Verband der Gruben- und Hütteninvaliden, Witwen und Waisen von Siemianowitz. hält am Donnerstag, den 3. November, nachmittags 2 Uhr, im katholischen Vereinshaus, die fällige Monatsversammlung ab.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche. Siemianowitz.

Sonntag, den 30. Oktober.

6 Uhr: Für die Parochianen.

7.30 Uhr: Auf die Int. Mader Theodor aus Anlaß des 75. Geburtstages.

8.30 Uhr: Für verst. Eltern Kolodziej und Geschwister.

10.15 Uhr: Zu Ehren Christus König von allen polnischen Vereinen mit Assistenz.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 30. Oktober.

6 Uhr: auf eine besondere Int.

7.30 Uhr: auf die Int. der Eheleute Kassek aus Anlaß der Silberhochzeit.

8.30 Uhr: auf die Int. Jankowski aus Anlaß der Silberhochzeit.

10.15 Uhr: auf eine besondere Int.

Montag, den 31. Oktober.

6 Uhr: mit K. für verst Gertrud Widera, Alexander und Martha Plasa sowie Eltern beiderseits.

6.30 Uhr: zur Rosenkranzkönigin für bestimmte Verstorbene.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

23. Sonntag nach Trinitatis, den 30. Oktober.

9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

Montag, den 31. Oktober.

9 Uhr: Schulgottesdienst aus Anlaß des Reformationsfesttages.

7.30 Uhr: Jugendbund (Bibelstunde).

Laurahütter Sportspiegel

Fußball.

Fußball-Spielverbot am morgigen Sonntag.

Infolge des Repräsentativspiels Oberschlesien — Landesliga am morgigen Sonntag hat der Schlesische Fußballverband strittes Spielverbot verhangen Das Repräsentativspiel findet auf dem Pogonplatz statt und dürfte die gesamte Schlesische Fußballgemeinde auf die Beine bringen.

Unwahre Gerüchte.

In Siemianowitzer Sportkreisen kursieren Gerüchte, wonach sich der Amateurboxklub aufgelöst haben sollte. Dieses wilde Gerücht entspricht jeder Tatsache und ist frei erfunden. Wohl haben gewisse Kreise dem im Aufschwung befindenden A. K. B. Schwierigkeiten in den Weg gelegt, doch dank des rechtzeitigen energischen Einschreitens des Vereinsvorstandes sind auch diese Hindernisse überwunden worden. Diejenigen Mitglieder, die dem Verein Schaden zufügen wollten. sind aus dem Verein ausgeschlossen worden. Für die heurige Saison hat die Vereinsleitung ein umfangreiches Programm ausgearbeitet, daß den Verein auf die alte Höhe bringen dürfte. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Abtrünnigen des A. K. B. einen neuen Verein ins Leben rufen werden, doch dürfte sich dieser keiner langen Lebensdauer erfreuen. m.

Generalversammlung des Laurahütter Hockeyklubs. Am heutigen Sonnabend, den 29. Oktober, hält der Laurahütter Hockeyklub in der Kawiarnia „Warszawska" eine außerordentliche Generalversammlung ab, zu welcher die Mitglieder gebeten werden, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Auf der Tagesordnung steht u. a. auch die Neuwahl des Vorstandes. Auch Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich willkommen.

Evangelischer Jugendbund Siemianowitz. Der Siemianowitzer Ortsmeister im Tischtennis, Evangelischer Jugendbund sucht für seine 1. und 2. Mannschaft spielstarke Gegner Forderungen sind zu richten an: Ewald Schwertfeger, Siemianowice, Plac Wolnosci 3. m.

Die Myslowitzer Totschlagsaffäre vor Gericht

Roman Granek zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt

Am Donnerstag stand vor dem Landgericht Kattowitz der Arbeiter Roman Granek, Vater von 5 Kindern, wohnhaft in Myslowitz, der sich wegen Tötung eines gewissen Franz Jonczyk zu verantworten hatte. Die Verhandlung ergab, daß der Angeklagte als Opfer der Trunksucht anzusehen ist und sich in schwerem Alkoholrausch zu dieser folgenschweren Tat hinreißen ließ.

Er führte bei seinem Verhör aus, daß an dem Unglückstage, es war der 30. Juli d. Js., seine Ehefrau nach Erhalt einer Lohnzahlung von 45 Zloty, auf seinen speziellen Wunsch, zwei Mal Fusel holen mußte, den er allein austrank Granek hatte noch immer nicht genug und machte sich aus seiner Wohnung auf, um noch ein weiteres Fläschchen Alkohol zu vertilgen. Später hatte er die Absicht, wieder nach Haus zu gehen, doch stieß er mit einem Bekannten zusammen, der ihn festhielt und dazu überredete, ins Gasthaus erneut einzukehren. Obgleich Granek nun schon eine ganze Menge Alkohol eingenommen hatte, trank er in dem Gasthaus noch einige Schoppen Bier und überdies erneut Schnaps. Nach einiger Zeit sah er sich plötzlich auf der Straße. Er muß vermutlich Spektakel gemacht haben und unsanft hinausbefördert werden sein, doch konnte er sich absolut nicht mehr daran erinnern, was vorgegangen war. Schließlich versuchte er, den Heimweg anzutreten, was ihm ungemein schwer fiel, da er arg torkelte. Dem Betrunkenen begegneten drei junge Leute, unter ihnen auch der Jonczyk, die ihn unter die Arme nahmen und nach Haus brachten. Der Angeklagte glaubte sich noch daran erinnern zu können, daß er

dem Jonczyk deswegen mehrere schwere Messerstiche versetzte, weil dieser angeblich der Mutter des Granek zu nahe getreten sei.

Aus den einzelnen Zeugenaussagen ging hervor, daß Granek völlig berauscht gewesen ist. Es soll zwischen Jonczyk und Granek vorher zu Unstimmigkeiten gekommen sein. die in Tätlichkeiten ausarteten. Beide schlugen aufeinander ein. Granek erhielt zuletzt noch von Jonczyk einen Schlag ins Gesicht, worauf er sich dann auf seinen Gegner mit dem Messer stürzte und ihm die tödlichen Messerstiche beibrachte, so daß der Schwerverletzte verblutete.

Die Mutter des Angeklagten wurde ebenfalls als Zeugin gehört und gab an, daß ihr Sohn, der Angeklagte, bald danach, als ihn Jonczyk und die anderen beiden jungen Leute nach Haus schafften, sich zum Schlaf begeben wollte. Zeugin dankte den hilfsbereiten jungen Männern und ersuchte sie, sich nun zu entfernen.

Damit soll aber Jonczyk nicht einverstanden gewesen sein. Er stieß nach ihr, der Mutter des Angeklagten, so daß diese mit dem Kopf gegen eine Kante aufschlug. Granek sah seine Mutter bluten, was ihn dazu bewog, den Jonczyk zur Rede zu stellen.

Es kam dann zwischen den beiden Männern zu diesem argen Zerwürfnis, das solche schlimme Folgen nach sich zog. Nach Schluß der Beweisaufnahme plädierte der Staatsanwalt auf schwere Bestrafung des Angeklagten, welcher viel zu schnell zum Messer gegriffen hatte, obgleich das Zerwürfnis auf andere Weise beigelegt werden konnte.

Das Gericht verurteilte Granek zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Schwerbeschädigten zur Beachtung!

Das schlesische Wojewodschaftsamt gibt bekannt, daß die Verordnung über Zubilligung verschiedener Vergünstigungen für Schwerbeschädigte bis zum 31. Dezember d. Js. verlängert wurde. Nach dem Wortlaut dieser Verordnung dürfen Entlassungen von Schwerbeschädigten nur dann erfolgen, wenn 1. die Zustimmung der zuständigen Hauptfürsorgestelle eingeholt worden ist, 2. die Schwerbeschädigten anderweitig eine geeignete Arbeitsstätte nachweisen können, oder eine solche von dem Arbeitgeber, der die Entlassung veranlaßte, vermittelt erhalten, sowie 3. in größeren Betrieben, oder Werksanlagen, die etwa 100 Arbeitskräfte beschäftigen, eine allmähliche Senkung der Arbeitskräfte in der Weise vorgenommen wird, daß auf 1 Schwerbeschädigten zirka 15 bis 17 Personen entfallen.

Die Verordnung ist genau zu beachten, da im anderen Falle strenge Bestrafung erfolgt.

Direktor Ebeling bleibt weiter in Haft

Die Verteidiger des Direktors Ebeling haben einen zweiten Antrag auf Enthaftung Dr. Ebelings gestellt, der sich bekanntlich wegen Veruntreuungen in der „Oswag" in Untersuchungshaft befindet. Gestern hat das Landgericht über diesen Antrag in einer nichtöffentlichen Sitzung entschieden, der zurückgewiesen wurde. Dr. Ebeling bleibt mithin weiter in der Untersuchungshaft.

Die silbernen 2-Zlotystücke werden zurückgezogen

Im „Dziennik Ustaw" wurde eine Verordnung des Finanzministers veröffentlicht, die die Zurückziehung der silbernen 2-Zlotystücke aus dem Umlauf ankündigt. Diese Geldstücke bleiben bis zum 31. Januar 1933 im Umlauf. Ab 1. Februar 1933 werden sie nur noch von den Steuerämtern und den Abteilungen der Bank Polski in Zahlung genommen.

Weitere Kohlenfuhren beschlagnahmt

Die Polizei konfiszierte erneut in Kattowitz, Brzezinka, Siemianowitz und Königshütte mehrere Fuhren Kohle. die in den sogenannten wilden Schachtanlagen gewonnen wurde. Diese Kohle wird den Arbeitslosenküchen zur Verfügung gestellt.

Die Sitzung des Hauptvorstandes des Arbeitslosenfonds

Vorgestern fand die Sitzung des Hauptvorstandes des Arbeitslosenfonds statt, die das Budgetpräliminar für den Monat November festsetzte Man hat festgestellt, daß 35 000 Arbeitslose den gesetzlichen Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung haben und setzte den Betrag für diese Zwecke von 1 702 000 Zloty fest. Die Einnahmen aus den Versicherungsbeiträgen wurden auf 3 Millionen Zloty festgesetzt. Mithin erzielt der Hauptvorstand in dem Budget für November noch einen Ueberschuß von 1 300 000 Zloty.

Erhöhung des Schulgeldes in den schlesischen kaufmännischen Schulen

Die Kattowitzer Handelskammer hat sich gestern mit den Sparmaßnahmen in den schlesischen Handelsschulen befaßt. Zu der Sitzung erschien ein Delegierter des Schulministerium, Visitator Szyc und von der schlesischen Wojewodschaft Herr Kwiecinski. Desgleichen waren auch die Magistrate jener Stadtgemeinden, woselbst sich Handelsschulen befinden, vertreten. In der Sitzung hat man die mißliche Finanzlage festgestellt. die die Handelskammer zu weitgehenden Sparmaßnahmen veranlaßt hat. Man hat die Zahl der Schulklassen in den Handelsschulen eingeschränkt und das Schuletat von 20 500 auf 12 500 Zloty herabgesetzt. Weiter wurde ein Beschluß gefaßt, das Schulgeld in den kaufmännischen Vorbereitungsschulen von 100 auf 150 Zloty und in den vierjährigen Handelsschulen von 150 auf 200 Zloty pro Monat zu erhöhen.

Kattowitz und Umgebung

61jähriger infolge Schwächeanfall zusammengebrochen. In der Nähe des Bahnhofsfriseurgeschäfts in Kattowitz, brach infolge Schwächeanfall, der 61jährige Jan Benikowski, von der ulica Rysia 5 aus Sosnowitz, bewußtlos zusammen. Es erfolgte die Einlieferung in das städtische Spital.

Schwerer Ausgang einer Schlägerei. Auf der ulica Krol. Jadwiga in Kattowitz kam es zwischen dem Theodor Hajduk und dem Anton Bregula zu heftigen Auseinandersetzungen. welche bald in eine wüste Schlägerei ausarteten. Im Verlauf der Streitigkeiten ergriff Bregula einen harten Gegenstand und versetzte damit seinem Widersacher einen wuchtigen Schlag auf den Kopf. Der Getroffene trug einen Schädelbruch davon. Es erfolgte die Einlieferung in das städtische Spital.

Festnahme eines gerissenen Gauners. Schwere Betrügereien, zum Schaden verschiedener Kattowitzer Firmen, ließ sich der 27jährige Kaufmann Abraham Steinweiß, von der ulica Moniuszki aus Kattowitz, zu schulden kommen. Steinweiß fingierte ein Konfektionsgeschäft zu besitzen. Derselbe nahm von verschiedenen Firmen aus Kattowitz und Umgegend Waren gegen Wechsel entgegen. Die Feststellungen zeigten später, daß die Wechsel wohl echt, jedoch nicht gedeckt waren. Durch diese Manipulationen fielen dem Gauner zusammen 20 000 Zloty in die Hände. Die Polizei nahm s. Zt. die Untersuchungen auf und arretierte inzwischen den Betrüger Steinweiß, welcher in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde.

Freunde eines guten Tropfens. Nächtliche Einbrecher durchfeilten die Gitterstäbe des Fensters einer Toilette und gelangten dann in das Lokal des Vinzent Widera in Kattowitz, ulica Dworcowa. Dort stahlen die Täter 32 Flaschen Branntwein, ferner eine größere Menge Rauchartikel. Die Ladenkasse wurde zertrümmert und daraus ein Barbetrag von 42 Zloty entwendet. Widera trägt einen Schaden von 900 Zloty.

Zalenze. (Bewußtlos zusammengebrochen.) Vor dem Gemeindehaus brach infolge Erschöpfung der 28jährige Arbeitslose Alois Otremba aus Zalenze bewußtlos zusammen. O. wurde mittels Auto der Rettungsbereitschaft nach dem städtischen Krankenhaus in Kattowitz überführt.

Domb. (Pferd und Fuhrwerk gestohlen) Aus einer Hofanlage auf der ulica Domska, wurde zum Schaden des Josef Gierulich, ein Fuhrwerk mit Pferden gestohlen. Inzwischen gelang es, den Täter in der Person des 20jährigen Wilhelm Szwajnoch zu ermitteln.

Eichenau. (Aenderung im Gemeindeamt.) Der immer stärker werdende Betrieb in der Gemeinde Eichenau, erforderte den Umbau des Melde- und Arbeitslosenbüros. Da die Arbeiten begonnen haben, finden die Zahlungen für die Erwerbslosen z. Zeit im Vereinshaus Plottnik, früher Goldmann, statt. Allem Anschein nach dürften die Umbauarbeiten in 14 Tagen beendet sein.

Idaweiche. (Einbruch in eine Tischlerwerkstatt.) In die Lagerräume der Firma „Erd“, wurde eingebrochen. Die Täter stahlen dort u. a. 3 Transmissionsriemen, 4 Tischlerhobel, 2 Scheeren, Sägen usw. Der Gesamtschaden wird auf 300 Zloty beziffert.

Königshütte und Umgebung

Eine freche Betrügerin. Der Johann Pawletko von der ulica Hajducka 14, schickte seinen schulpflichtigen Sohn mit einem 10 Zlotystück zu einem Fleischermeister um Ware. Kurz vor dem Laden wurde der Knabe von einer gewissen Helene Garbas angehalten die dem Jungen erklärte, eben mit dem Vater gesprochen zu haben, der sie beauftragte den Einkauf selbst vorzunehmen. Nichtsahnend gab der Junge der Frau das Geld und den Korb. Die Frau befahl ihm, auf der Straße zu warten. Doch als Stunden vergangen waren, begab sich der Knabe zu seinen Eltern und machte von dem Vorfall Mitteilung. Der Vorfall wurde der Polizei bekanntgegeben. die Feststellungen nach der frechen Betrügerin anstrengt.

Schwerer Verkehrsunfall. An der ulica Bytomska, unweit der Straßenbahnhaltestelle von Spaniol, ereignete sich um die Mitternachtsstunde zum Freitag ein folgenschwerer Verkehrsunfall. Die Autotaxe 15, gesteuert vom Eigentümer Alois Marzetz aus Chorzow von der ulica Koscielna 19 prallte mit einem zweispännigen Fuhrwerk des Engelbert Gluch aus Chorzow zusammen. Hierbei durchbohrte die Wagendeichsel den Vorderteil des Autos und verletzte den Autoführer schwer. Nach der Einlieferung ins Krankenhaus mußte dem Wagenführer ein Bein amputiert werden Außer größeren Sachschaden sind weitere Personen nicht zu Schaden gekommen. Wie die bisherige Untersuchung ergeben hat, trifft die Schuld an dem Unfall den Kutscher infolge unvorschriftsmäßiger Fahrt. — Ein weiteres Unglück konnte noch rechtzeitig verhindert werden, durch die Geistesgegenwart der bedrohten Personen. An der ulica Hajducka fuhr das Auto, Sl. 1800, in eine Kolonne Soldaten des 75. Infanterie-Regiments hinein. Zum Glück gelang es den Soldaten, sich durch rechtzeitiges Wegspringen auf die Bürgersteige in Sicherheit zu bringen. Der Chauffeur fuhr nach vollbrachter Tat eiligst davon, doch konnte seine Wagennummer notiert werden.

Bewußtlos auf der Straße zusammengebrochen. An der ul. Dombrowskiego in Königshütte brach die 17 Jahre alte Franziska Krzyk aus der Saybuscher Gegend bewußtlos zusammen und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Die Ursache hierzu wurde noch nicht festgestellt.

Auf frischer Tat erwischt. Ein gewisser Alois Krompietz von der ulica Bogdaina 22, hat sich einen Schlüssel angeschafft, mit dem er jeden Schaukasten öffnen kann. Nachdem er bereits zwei Mal den Reklamekasten des Kaufmanns Wieczorek an der ulica Wolnosci geöffnet und seines Inhalts beraubt hat, wurde er gestern früh dabei gefaßt, als er den Schaukasten der Firma Fuchs an der ulica Wolnosci, erbrechen wollte. K. wurde der Polizei übergeben.

Armes Häslein! In den Schrebergärten, an der ulica Konopnickiej, hatte sich „Meister Lampe“ verirrt und mußte dafür sein Leben lassen. Um sich nun einen billigen Braten zu sichern, machte sich der 16 Jahre alte Wilhelm N. auf die Beine und brachte dem Hasen mit einer Kohlenschaufel eine Verletzung bei. Da er aber immer noch vor seinem Verfolger flüchtete, eilte dem Burschen der Eduard N. zur Hilfe. Mit vereinten Kräften hatten sie den Hasen auf unvorschriftsmäßige Weise erschlagen. Doch hatten die beiden die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn der Polizeibeamte hatte den ganzen Vorgang beobachtet und schritt gegen die „Jäger“ ein. Das erlegte Wild wurde beschlagnahmt und die beiden Missetäter nach der Wache gebracht. Vor Gericht werden sie sich wegen Verstoßes gegen das Jagdgesetz zu verantworten haben.

Einbruch. In die Werkstatt des Wilhelm Kutschera an der ulica Gimnazjalna 71, drang ein Unbekannter ein und entwendete verschiedene Formen zur Herstellung von Stempeln im Werte von 120 Zloty. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Diebstahl begangen wurde, um mit Hilfe der Formen Stempel nachzumachen.

Myslowitz und Umgebung.

Einbrecher lassen ihre Beute im Stich. Die Einbrüche und Diebstähle haben in letzter Zeit in Myslowitz ganz erheblich zugenommen. Erst gestern Vormittag gelangten unbekannte Täter mittels Nachschlüssels in die Jalowietzkische Wohnung am neuen Ring und durchsuchten sämtliche Schränke. Die beiden Einbrecher waren eben im Begriff die Wohnung mit einigen gestohlenen Sachen zu verlassen, als sie von der Besitzerin, die von einem Termin zurückkehrte, überrascht wurden. Sie warfen die Sachen hin und suchten das Weite.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (In betrunkenem Zustand verunglückt.) Auf der ulica Krakowska, nahe den Kasernen, wurde der Martin Kowollik mit einer Kopfverletzung und in betrunkenem Zustand aufgefunden. Neben dem Verletzten lag ein Fahrrad, woraus zu schließen war, daß der Betrunkene während der Fahrt vom Fahrrad gestürzt ist und beim Aufprall auf das Pflaster die Verletzungen erlitt. Dem K. wurde bald darauf ärztliche Hilfe zuteil.

Brzosowitz. (Feuergefecht mit Einbrechern.) Drei bisher nicht ermittelte Täter versuchten in das Kolonialwarengeschäft des Josef Klyta einzudringen, führten jedoch ihr Vorhaben nicht aus, da sie verscheucht wurden. Ein patrouillierender Polizeibeamte begegnete bald darauf auf der Straße zwischen Kamien und Dolkow drei verdächtigen Männern, die sich legitimieren sollten. Die Leute begannen zu flüchten. Einer von den Tätern zog auf der Flucht einen Revolver und gab auf den Polizisten drei Schüsse ab, die jedoch zum Glück ihr Ziel verfehlten. Der Polizist zog gleichfalls die Schußwaffe und sandte den Flüchtlingen einige Kugeln nach, die wahrscheinlich ebenfalls fehl gingen, da es nicht gelang, die Ausreißer auf ihrer Flucht aufzuhalten.

Rybnik und Umgebung

(::) **Tanzvergnügen mit tödlichem Ausgang.** Am vergangenen Mittwochabend fand im Saale des Gastwirts Broll in Przegendza ein Tanzvergnügen statt, in dessen Verlauf es gegen 1 Uhr nachts zwischen einigen Teilnehmern zu Streitigkeiten gekommen ist. Der Wirt versuchte die hitzigen Köpfe zu beruhigen und es gelang ihm, diese wenigstens aus dem Saal herauszubringen Vor dem Lokal war die Keilerei in vollem Gange. Ein gewisser Josef Mielimonka aus Przegendza versetzte mit einem stumpfen Gegenstand dem 21jährigen Hermann Wieczorek aus Leschtzin einen kräftigen Schlag gegen den Kopf, daß dieser zusammenbrach. Obwohl er sofort nach dem Knappschaftslazarett Rybnik gebracht wurde, verstarb er am nächsten Tage. Dem Täter gelang es nach der Tat zu entkommen. Hoffentlich gelingt es der Polizei ihn baldigst zu fassen. Steckbrief ist erlassen worden.

(::) **Spitzbuben an der Arbeit.** In der Wohnung der Schneiderin Agnes Filippek in Rybnik sprach kürzlich eine Frau vor, die angab Wohnung in diesem Hause zu mieten. Als sich die Wohnungsinhaberin einen kleinen Augenblick entfernte, stellte diese fest, daß die fremde Person, die sich als Elisabeth Grudner aus Myslowitz ausgab, verschwunden war und eine Handtasche mit Inhalt mitgenommen hatte. — In der Gastwirtschaft Dzierzenga in Glasin wurde von Spitzbuben ein Einbruch verübt. Unerkannt gelang es ihnen mit 10 Flaschen Schnaps das Weite zu suchen. — Aus dem Lokal Broll in Przegendza verschwand zum Schaden des W. Kurpaniek während eines Tanzvergnügens sein Fahrrad im Werte von 150 Zloty. — Aus dem Stall eines gewissen Franz Schneider in Rybnik wurden 6 Gänse gestohlen. Nach den Fußspuren handelt es sich um eine Frau und einen Mann, die in unbekannter Richtung entkamen.

Bielitz und Umgebung

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 25. Oktober drangen unbekannte Täter durch die Veranda in die Restauration des Samuel Groner in Bistrai und stahlen verschiedene Lebensmittel sowie 10 Liter Bier, welches sie auf der Veranda austranken. Der Gesamtschaden beläuft sich auf 40 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur. — In derselben Nacht drangen, bis jetzt noch unbekannte Einbrecher, durch Einschlagen des Fensters, in die Restauration der Rosa Tiefenbrunn aus Rynardowic bei Zebracz ein, und stahlen verschiedene Schnäpse, Rauchwaren, Wurst und Zuckerwaren im Werte von 160 Zloty.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten

Sonntag, den 30. Oktober.

10,15: Gottesdienst aus Posen 12,15: Morgenfeier und Einweihung des Herz Jesu-Denkmals. 14: Für den Landwirt 14,15: Religiöser Vortrag. 14,25: Schallplattenkonzert. 15,20: Schützenstunde 16: Jugendfunk. 16,25: Vortrag. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Alte Musik. 18: Leichte Musik. 18,55: Verschiedenes. 19,10: Heiteres aus Schlesien. 20: Populäres Konzert 20,30: Sportnachrichten 22,25: Wetter und Tanzmusik

Montag, den 31. Oktober.

15,40: Wirtschaftsnachrichten. 16: Briefkasten. 16,15: Französische Unterrichtsstunde 16,30: Kinderfunk. 16,40: Vortrag. 17: Klaviermusik 18: Leichte Musik. 18,20: Verschiedenes. 19: Vortrag 19,30: Berichte. 20: Populäres Konzert. 21,10: Sportnachrichten und Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht. Börse, Presse

Sonntag, den 30. Oktober.

6,35: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Für die Kamera. 9,25: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Katholische Morgenfeier 11: Briefe berühmter Frauen und Männer. 11,30: Bachkantaten. 12,10: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 14,25: Moderner Herbst 14,45: Die Welt des Bauern 15,10: Hermann Löns und die Bauern 16: Aus Frankfurt a. M.: Militärkonzert. 18: Kinderfunk. 18,30: Der Zeitdienst berichtet 18,55: Vorlesung 19,25: Kleine Violinmusik. 20: Die Bedeutung der Reformation 20,30: Aus Wien: Emmerich Kalman. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Aus Wien: Tanzmusik

Montag, den 31. Oktober.

11,30: Wetter und Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 15,55: Die Umschau. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Die Landwirtschaft als Rohstofflieferant der Industrie. 19,30: Aus der Stadtkirche zu Wittemberg: Lutherische Vesper. 20,15: Wittenberg. 21: Abendberichte. 21,10: Johann Sebastian Bach. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Funkbriefkasten. 22,40: Als blinder Passagier die Adria entlang.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita“ Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.